

Lehre und Wehre.

Jahrgang 66.

April 1920.

Nr. 4.

Christliche Dogmatik von D. Franz Pieper.

Band III.*)

Vorwort.

In diesem dritten Bande der Dogmatik kommen die Lehren vom christlichen Leben, von den Gnadenmitteln, von der Kirche, von der ewigen Erwählung und von den letzten Dingen zur Darstellung. Auch bei der Bearbeitung dieses Bandes war ich bestrebt, eine im rechten Sinne „moderne“ Dogmatik zu bieten. Im Vorwort zum zweiten Bande habe ich näher erklärt, was ich unter einer „modernen“ oder „auf der Höhe der Zeit stehenden“ Dogmatik verstehe. Eine Dogmatik, die mit Recht dieses Prädikat beansprucht, muß vornehmlich zwei Merkmale haben. Sie muß erstlich die christliche Lehre unter Abweisung aller menschlichen Spekulation lediglich aus der Heiligen Schrift schöpfen, weil die Heilige Schrift als das inspirierte und unfehlbare Wort Christi die einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre bis an den Jüngsten Tag ist. Sie muß zum andern die in der Heiligen Schrift vorliegende Lehre Christi im engsten Zusammenhange mit den kirchlichen Ereignissen nicht nur der Vergangenheit, sondern gerade auch der Gegenwart darstellen und dem Widerspruch gegenüber behaupten.

Dass die Lehre vom christlichen Leben oder, was dasselbe ist, die Lehre von der Heiligung und den guten Werken einen breiten Raum einnimmt, rechtfertigt sich nicht nur durch die mannigfache Ausgestaltung eines Christenlebens, wie es in der Schrift beschrieben ist, sondern vornehmlich auch dadurch, dass das in der Schrift geleherte Verhältnis zwischen dem christlichen Glauben und dem christlichen Leben gerade auch

*) Auf diese hervorragende Publikation unsers Verlags wird, D. v., „Lehre und Wehre“ in ihrer nächsten Nummer unter „Literatur“ zurückkommen. Hier geben wir nur noch dem Wunsche Ausdruck, dass Gott unserm allerseits verehrten Lehrer nun auch noch die Gnade und Kraft verleihen möge, auch den ersten (letzten) Band dieses gründlichen und so überaus wichtigen Werkes rüstig und freudig in Angriff zu nehmen und bald vollenden zu können.

F. B.

in der Gegenwart nicht nur verschoben, sondern zumeist völlig umgekehrt wird. Alle, welche mit Rom, den calvinistischen Reformierten, den arminianischen Reformierten und den neueren Lutheranern die satisfactio Christi vicaria teils beschränken, teils direkt ablehnen, stellen notwendig in irgendeiner Weise oder Form die Heiligung vor die Rechtfertigung, weil sie ein Defizit im Versöhnungswerk Christi annehmen. Durch diese Umkehrung des Verhältnisses verlieren sie sowohl die Rechtfertigung als die Heiligung.

Den breitesten Raum nimmt die Lehre von den Gnadenmitteln ein. Mehrere Gründe bewogen mich, hier lieber etwas zu viel als zu wenig zu bieten. Erstlich leben wir in den Vereinigten Staaten in reformierter Umgebung, und auch die neueren Reformierten der verschiedenen Richtungen trennen „Geist“ und „Gnade“ von den Gnadenmitteln nach demselben Prinzip und mit denselben Argumenten, die einst Zwingli und Genossen bewogen, sich von der Kirche der Reformation zu trennen, und Calvin und seine Nachfolger veranlaßten, die Trennung aufrechtzuerhalten. Die Belege hierfür sind reichlich beigebracht worden. Zum andern läßt sich nicht leugnen, daß die moderne „Erlebnistheologie“, die nach Preisgebung der Inspiration der Schrift und der satisfactio Christi vicaria gerade auch von „positiven“ lutherischen Theologen der Gegenwart vertreten wird, völlig in reformierten Bahnen wandelt. Darauf hat schon Schneckenburger, wenn auch nicht in durchweg zutreffender Weise, hingewiesen.¹⁾ Der „Heilsglaube“ soll nicht allein durch das Wort des Evangeliums entstehen und am Wort des Evangeliums sein Objekt haben, sondern auch durch die sogenannte „geschichtliche“ Wirksamkeit Christi, die neben dem Wort Christi gedacht ist, erzeugt und erhalten werden. Auch Ihmels meint in ausgesprochenem Gegensatz zum „Offenbarungsverständnis“ der Reformation, das er „intellektualistisch“ nennt: „Auch heute ist nur das wirklicher Glaube an Jesum Christum, der durch seine Erscheinung selbst dem Menschen aufgedrängt wird.“²⁾ Zum dritten weiß der Christ, und insonderheit auch der christliche Theolog, der in der praktischen Seelsorge tätig war, wie schwer es — auch bei objektiv richtiger Lehre von den Gnadenmitteln — einem vom Gesetz Gottes getroffenen Gewissen wird, sich im Glauben an die in den Gnadenmitteln dargebotene Gnade zu halten. Man denke an Luthers Klagen, in denen er ausspricht, wie schwer es ihm in der Anfechtung werde, von allen Vorgängen in ihm und außer ihm abzusehen und im Glauben allein an der Gnadenzusage im Wort des Evangeliums zu hängen. Und doch ist dies die einzige Weise, die uns Sünder in der Anfechtung und in der Todesnot vom Zweifel und von der Verzweiflung erretten kann.

Bei der Lehre von der Kirche galt es zunächst, dem römischen und falsch-protestantischen „Anstaltsbegriff“ gegenüber herauszustellen

1) Vergleichende Darstellung des luth. und ref. Lehrbegriffs I, 264—287.

2) Centralfragen 2, 1912, S. 89.

und festzuhalten, daß die Christen die Kirche und daher auch die Originalbesitzer aller geistlichen Güter und Rechte sind, die Christus seiner Kirche hier auf Erden gegeben hat. Zum andern war darzulegen, daß es in der christlichen Kirche schlechterdings keinen Raum für Menschenwort und Menschenherrschaft gibt, weil Christus allein vermittelst seines Wortes die Kirche lehrt und regiert. Das öffentliche Predigtamt ist zwar nicht menschliche, sondern göttliche Ordnung, aber über Christi Wort hinaus hat es nichts zu lehren und zu gebieten.

Die Darstellung der Lehre von der ewigen Erwählung nimmt natürlich Rücksicht auf den Lehrstreit, der Jahrzehnte hindurch die lutherische Kirche in Amerika und darüber hinaus beunruhigte. Ich habe mich immer wieder von neuem davon überzeugt, daß die Lehre des ersten Artikels der Konkordienformel, die dem Calvinismus gegenüber die universalis gratia und dem Synergismus gegenüber die sola gratia festhält, und die deshalb von beiden Seiten als " untenable ground" bezeichnet worden ist, genau die Lehre der Heiligen Schrift wiedergibt.

Bei der Lehre von den letzten Dingen sind der Chiliasmus und die allgemeine Judenbefreiung eingehender behandelt worden, weil dazu eine Veranlassung in der Gegenwart vorliegt.

Dass dieser dritte Band viel später erscheint, als in Aussicht gestellt war, hat seinen Grund teilweise in den inzwischen eingetretenen Kriegsverhältnissen.

SOLI DEO GLORIA.

St. Louis, Mo., im März 1920.

F. Pieper.

Inhaltsangabe.

Das christliche Leben oder die Heiligung und die guten Werke.

(*De Sanctificatione et Bonis Operibus.*)

S. 1—106.

- Der Begriff der Heiligung im weiteren und engeren Sinne, S. 1. — 2. Das Wesen der Heiligung im engeren Sinne im Unterschiede von der Rechtfertigung, S. 5. — 3. Das Verhältnis zwischen Rechtfertigung und Heiligung im engeren Sinne, S. 6. — 4. Die bewirkende Ursache der Heiligung, S. 15. — 5. Die inneren Vorgänge (*motus interni*), unter denen die Heiligung sich vollzieht, S. 16. — 6. Die Mittel, durch welche die Heiligung gewirkt wird, S. 20. — 7. Die Notwendigkeit (*necessitas*) der Heiligung und der guten Werke, S. 22. — 8. Die Unvollkommenheit der Heiligung, S. 36. — 9. Die guten Werke nach Qualität und Quantität, S. 44. — 10. Der Lohn der guten Werke, S. 64. — 11. Der große Wert der guten Werke, S. 73. — 12. Das Papsttum und die guten Werke, S. 76. — 13. Die neuere protestantische Theologie und die guten Werke, S. 83. — 14. Das christliche Leben und das Kreuz, S. 84. — 15. Das Christenleben und das Gebet, S. 94. — 16. Das christliche Leben ein Leben in Erwartung des Jüngsten Tages, S. 103.

Die Beharrung zur Seligkeit. (De Perseverantia.)

S. 107—120.

Die calvinistische Beharrungslehre, S. 107. — Die synergistische Beharrungslehre, S. 109.

Die Gnadenmittel. (De Mediis Gratiae.)

S. 121—458.

Die Gnadenmittel im allgemeinen, S. 121. — Alle Gnadenmittel haben denselben Zweck und dieselbe Wirkung, S. 127. — Die Zahl der Sakramente, S. 135. — Die irrgigen Lehren von den Gnadenmitteln: Die Gnadenmittellehre der römischen Kirche, S. 137. — Die Gnadenmittellehre der calvinistischen Reformierten, S. 139. — Die Gnadenmittellehre der Synergisten, S. 144. — Die Gnadenmittellehre aller Leugner der satisfactio vicaria, S. 148. — Die Gnadenmittel und die Enthusiasten, S. 150. — Die Verleugnung der Gnadenmittel in der persönlichen Praxis der Christen, S. 154. — Die Wichtigkeit der christlichen Lehre von den Gnadenmitteln, S. 156. — Zusammenfassende Beurteilung der reformierten Gnadenmittellehre, S. 168. — Luthers Lehre von den Gnadenmitteln in ihrem Verhältnis zur mittelalterlichen und reformierten Gnadenmittellehre, S. 216. — Die Gnadenmittel in der Form der Absolution, S. 223. — Einzelne Bemerkungen zur Lehre von den Gnadenmitteln, S. 240. — Die Gnadenmittel des Alten Testaments, S. 249. — Die Gnadenmittel und das Gebet, S. 253. — Gesetz und Evangelium, S. 259. — Die Taufe (de baptismo). 1. Die göttliche Ordnung der Taufe, S. 297. — 2. Die Materie der Taufe, S. 300. — 3. Was die Taufe zur Taufe macht (forma baptismi), S. 301. — 4. Der Gnadenmittelcharakter der Taufe (baptismal grace), S. 308. — 5. Der Gebrauch der Taufe, S. 323. — 6. Das Objekt der Taufe, S. 325. — 7. Das Subjekt der Taufe, oder wer taufen soll, S. 328. — 8. Die Notwendigkeit der Taufe, S. 329. — 9. Die Taufbräuche, S. 331. — 10. Die Johannistaufe, S. 337. — Das Abendmahl (de coena saera). 1. Die göttliche Ordnung des Abendmahls, S. 340. — 2. Das Verhältnis des Abendmahls zu den andern Gnadenmitteln, S. 343. — 3. Die Schriftlehre vom Abendmahl, S. 345. — 4. Überblick über das Verhältnis der verschiedenen Abendmahlsschulen zum Text der Abendmahlsworte, S. 394. — 5. Die Verschiedenheiten im Wortlaut der Abendmahlsschriften, S. 408. — 6. Die Materie des Abendmahls, S. 412. — 7. Was das Abendmahl zum Abendmahl macht (forma coenae sacrae), S. 425. — 8. Der Zweck des Abendmahls (finis cuius coenae sacrae), S. 435. — 9. Wer zum Abendmahl zuzulassen sei (finis cui coenae sacrae), S. 443. — 10. Die Notwendigkeit des heiligen Abendmahls, S. 456.

Die christliche Kirche. (De Ecclesia.)

S. 458—534.

Die Gesamtkirche (de ecclesia universalii). 1. Der Begriff der christlichen Kirche, S. 458. — 2. Die irrgigen Lehren von der Kirche, S. 464. — 3. Die Eigenschaften der christlichen Kirche, S. 471. — 4. Die Hoheit und Herrlichkeit der christlichen Kirche, S. 475. — 5. Die Entstehung und Erhaltung der Kirche, S. 479. — Die Ortskirchen (de ecclesiis particularibus). 1. Der Begriff der Ortskirche oder Ortsgemeinde, S. 483. — 2. Die Ortsgemeinden sind göttliche Ordnung, S. 484. — 3. Rechtgläubige und irrgläubige Kirchen, S. 486. — 4. Auch in irrgläubigen Kirchen gibt es Kinder Gottes, S. 488. — 5. Kirchliche Gemeinschaft mit irrgläubigen Kirchen ist wider die göttliche Ordnung (Unionismus), S. 489. — 6. Schisma, S. 492. — 7. Die Vertretung der christlichen Kirche (ecclesia representativa), S. 492.

Das öffentliche Predigtamt. (De Ministerio Ecclesiastico.)

S. 501—534.

1. Der Begriff des öffentlichen Predigtamts, S. 501. — 2. Das Verhältnis des öffentlichen Predigtamts zu dem geistlichen Priestertum aller Christen, S. 503. — 3. Das öffentliche Predigtamt ist nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung, S. 506. — 4. Die Notwendigkeit des öffentlichen Predigtamts, S. 513. —

5. Der Beruf zum öffentlichen Predigtamt, S. 514. — 6. Die Ordination, S. 519. — 7. Die Verwalter des öffentlichen Predigtamts bilden keinen vom Christenstand verschiedenen geistlichen Stand, S. 520. — 8. Die Gewalt des Predigtamts, S. 524. — 9. Das Verhältnis der Diener der Kirche zueinander, S. 525. — 10. Das Predigtamt ist das höchste Amt in der Kirche, S. 526. — 11. Der Antichrist, S. 527.

Die ewige Erwählung.

(De Electione Aeterna sive de Praedestinatione.)

S. 535—568.

1. Der Begriff der ewigen Erwählung, S. 535. — 2. Die rechte Betrachtung der ewigen Erwählung, S. 538. — 3. Das Objekt der ewigen Erwählung, S. 541. — 4. Die Erkennbarkeit der ewigen Erwählung, S. 543. — 5. Das Verhältnis des Glaubens zur ewigen Erwählung, S. 548. — 6. Der Zweck der Lehre von der ewigen Erwählung, S. 554. — 7. Es gibt keine Zornwahl oder Prädestination zur Verdammnis, S. 559. — 8. Die Ursache des Abirrens in der Lehre von der ewigen Erwählung, S. 566.

Die letzten Dinge. (De Eschatologia.)

S. 569—626.

1. Der zeitliche Tod, S. 569. — 2. Der Zustand der Seelen zwischen Tod und Auferstehung, S. 574. — 3. Die Wiederkunft Christi, S. 579. — Die in der Schrift geoffenbarten Zeichen der Wiederkunft Christi, S. 580. — Von Menschen ersonnene Zeichen: Das tausendjährige Reich und die allgemeine Judenbefahrung, S. 584 bis 600. — 4. Die Auferstehung der Toten, S. 600. — 5. Das Endgericht, S. 606. — 6. Das Ende der Welt, S. 609. — 7. Die ewige Verdammnis, S. 611. — 8. Die ewige Seligkeit, S. 618.

Das Aposteldecreet.

A p o s t . 15, 19. 20. 28. 29.

Ein Konferenzvortrag.

Bei der Besprechung der sogenannten Zwölfapostellehre, der *Ἄποστολον*, in einer unserer letzten Konferenzsitzungen sind wir wieder einmal auf das sogenannte Aposteldecreet des Apostekonzils und die Schwierigkeit, die sich darin findet, gekommen. Und es ist allerdings eine Schwierigkeit vorhanden, die jedem nachdenklichen Bibelleser auftaucht, über die auch je und je viel verhandelt worden ist. Es ist darum gewiß keine Zeitverschwendung, sondern ein Eingehen auf eine bedeutsame Schriftstelle, wenn diese Schwierigkeit wieder einmal unter uns besprochen wird, diesmal zugleich mit einem Hinweis auf eine neuere, viel verhandelte Auffassung der Stelle, die die ganze Schwierigkeit mit einem Schlag lösen würde.

Die Geschichte des Apostekonzils darf dabei gewiß als bekannt vorausgesetzt werden. Nur ein paar Worte seien gesagt, um uns in die Situation zu versetzen. Es war im Jahre 51 oder 52 nach Christo. Paulus war von seiner ersten großen Missionsreise nach Antiochien zu der Gemeinde, die ihn ausgesandt hatte, zurückgekehrt. Große Erfolge

waren ihm beschert worden in der Heidenwelt Südkleinasiens, über die er ausführlich Bericht ablegte, Apost. 13 und 14. Da kamen nach Antiochien Judenchristen aus Jerusalem, die den dortigen Heidenchristen sagten: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnet ihr nicht selig werden“, Apost. 15, 1. Diese Behauptung rief große Aufregung und Beunruhigung hervor. Diese Lehre stand ja in diametralem Gegensatz gegen Pauli Lehre, die er gerade auf seiner Missionsreise verkündigt, gegen das gesetzesfreie Evangelium, das er gepredigt hatte, daß allein der Glaube rechtfertige und selig mache, keine Beschneidung, kein Gesetzeswerk. Deshalb wurde eine Gesandtschaft nach Jerusalem abgeordnet: Paulus, Barnabas und einige andere, um mit den Aposteln und Ältesten und der ganzen dortigen Muttergemeinde die Streitfrage zu besehen. So kam es zu dem Apostekonzil oder -konvent, der ersten christlichen Synode, wie man oft gesagt hat, bei der zugleich, wie auch schon oft bemerkt worden ist, die erste christliche Pastoralkonferenz stattfand. Darüber haben wir zwei Berichte in der Heiligen Schrift, Apost. 15 und Gal. 2. Auf der Synode wurde vor allem die eigentliche Streitfrage behandelt, auf der Pastoralkonferenz zwischen Paulus und Barnabas einerseits und den Säulenaposteln Jakobus, Kephas und Johannes andererseits besonders auch noch die Einteilung des Missionsgebietes. Gal. 2 und die Vereinbarung dieses Kapitels mit Apost. 15¹⁾ wollen wir jetzt außer Betracht lassen und uns nur mit dem eigentlichen Konzil befassen. Da hören wir denn, daß etliche Judenchristen aus der Pharisäerschule wieder energisch die Beschneidung der Heidenchristen forderten. Man zankte sich lange. Dann stand Petrus auf und hob hervor, daß er zuerst den Heiden das Evangelium gepredigt habe, und daß man den Heidenchristen nicht das Joch des Gesetzes auflegen solle. Hierauf erzählten Paulus und Barnabas, welchen Erfolg sie mit dem gesetzesfreien Evangelium in der Heidentwelt gehabt hätten. Schließlich ergriff Jakobus — das war Jakobus der Jüngere, Alphai Sohn — das Wort, belegte zunächst diesen wunderbaren Missionserfolg mit der Weissagung des Alten Testaments und formulierte dann den Vorschlag, „daß man denen, so aus den Heiden zu Gott sich bekehren, nicht Unruhe mache, sondern schreibe ihnen, daß sie sich enthalten von Unsauberkeit der Abgötter und von Hurerei und vom Erstickten und vom Blut“, V. 19. 20. Dieser Vorschlag gefiel den Aposteln und Ältesten und der ganzen Gemeinde; er wurde angenommen, und zugleich wurde beschlossen, der Gemeinde in Antiochien und den andern heidenchristlichen Gemeinden in Syrien und Kilizien durch eine Gesandtschaft einen Brief zu schicken, in dem dieser Beschluß die Hauptsache war, nämlich: „Es gefällt dem Heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen denn nur diese nötigen Stücke, daß ihr euch ent-

1) Vgl. darüber den lehrreichen Artikel: „Wie verhalten sich die geschichtlichen Angaben in den beiden ersten Kapiteln des Galaterbriefes zu denen der Apostelgeschichte?“ „Lehre und Wehre“ 44 (1898), 220; 45 (1899), 17.

haltet vom Gözenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei, von welchen, so ihr euch enthalten, tut ihr recht", V. 28. 29. So geschah es denn auch. Die Gemeinden wurden beim Lesen des Briefes froh. Und wir hören dann auch, daß Paulus auf seiner bald darauf beginnenden zweiten Missionsreise, im Jahre 52, in den Gemeinden in Südkleinasien, in Lystra, Derbe, Ikonium, Antiochien in Pisidien, den Spruch verkündigt und zu halten überantwortet hat, Apost. 16, 4. Sonst wird das Dekret nur noch einmal in der Schrift erwähnt, nämlich Apost. 21, 23 ff., wo Jakobus und die Ältesten in Jerusalem Paulum auffordern, daß er sich mit einigen andern reinigen lassen solle, damit man ihm als gebornem Juden keinen Vorwurf der Gesetzesübertretung in Jerusalem machen könne, und dabei hinzufügen: „Denn den Gläubigen aus den Heiden haben wir geschrieben und beschlossen, daß sie der keines halten sollen, denn nur sich bewahren vor dem Gözenopfer, vor Blut, vor Ersticktem und vor Hurerei.“²⁾ Der Spruch verschwindet dann aus der Geschichte des apostolischen Zeitalters, soweit sie uns bekannt ist. Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 war er, wie wir erkennen werden, nicht mehr nötig. Wir haben aber Anhaltspunkte dafür, daß er vorher, unmittelbar nach dem Apostelkonzil, wohl missbraucht worden ist. Denn gerade in den darauffolgenden Jahren hat dann Paulus seinen Hauptkampf gegen den Judentum führen müssen, wie er uns in seinen vier Hauptbriefen: im Galater-, im 1. und 2. Korinther- und im Römerbrief, vorliegt. Die Annahme liegt nahe, daß die Judäisten sich auch darauf beriefen, daß dem Ceremonialgesetz eine gewisse Konzession gemacht worden sei mit der Bestimmung, sich vom Blut und Erstickten zu enthalten, und wollten nun das ganze Ceremonialgesetz den Christen auflegen. Gerade wenn man annimmt — und ich halte das für die richtige Annahme —, daß der Galaterbrief nicht an die Galater im engeren Sinne, bloß in der kleinasiatischen Landschaft Galatien, sondern im weiteren Sinne, nämlich an die Gemeinden in der römischen Provinz Galatien, an die Gemeinden in den ebengenannten Städten Lystra, Derbe, Ikonium, Antiochien in Pisidien, gerichtet ist, so versteht man recht, wie Paulus ihnen schreiben konnte: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset, . . . auf ein andrer Evangelium“, Gal. 1, 6, und nun den großen Kampf seines Lebens gegen die Gesetzesgerechtigkeit aufnehmen und zu einem siegreichen Ende durchkämpfen muß.

Damit ist nun schon die Haupt Schwierigkeit genannt. Es fällt uns bei jedem erneuten Lesen des Aposteldecrets auf, daß da zweierlei Dinge

2) Es wäre möglich, wie auch manche Ausleger annehmen, daß die Worte in dem apokalyptischen Sendschreiben an die Gemeinde in Thyatira: „Ich will nicht auf euch werfen eine andere Last“, Offenb. 2, 24, eine Anspielung auf die Worte des Aposteldecrets: „euch keine Beschwerung mehr aufzulegen“, Apost. 15, 28, enthielten; „Last“ und „Beschwerung“ ist im Griechischen dasselbe Wort, *βάρος*.

nebeneinandergestellt werden, die auf einer verschiedenen Linie liegen: Sittenvorschriften und Speisevorschriften, Moralgebote und Ceremonialgebote. Blut und Ersticktes liegen ja ganz offenbar auf dem Gebiete der Speisen. Das Wort, das Luther mit Gößenopfer übersetzt hat, die englische Bibel mit meats offered to idols, griechisch: εἰδωλόθυτα, das den Gözen Geschlachtete, kann sprachlich heißen: Gözenopfer, Gözenopfermahlzeit und Gözenopferfleisch; wenn man es als Gözenopferfleisch faßt, ist es auch eine Speisevorschrift, vgl. 1 Kor. 8, 1. 4. 7. 10; 10, 19. Faßt man es hingegen als Gözenopfer oder Gözenopfermahlzeit, so ist es eine Sittenvorschrift. Man kann verschiedener Meinung in diesem Punkte sein, wie es auch von den verschiedenen Auslegern verschieden gefaßt wird. Die Zusammenstellung mit Blut und Ersticktem spräche dafür, es als Speiseregel zu fassen: Gözenopferfleisch; hingegen ein anderes Moment im Zusammenhang legt die Fassung des Worts als Gözenopfer, Gözenopfermahlzeit, nahe, so daß das Verbot eine Sittenregel ist. Das griechische Wort εἰδωλόθυτα steht nämlich nur in dem Brief, V. 29, und an der schon angeführten andern Stelle, Apost. 21, 25; in der Rede des Jakobus heißt es: „daß sie sich enthalten von Unsauberkeit der Abgötter“, ἀλογήματα τῶν εἰδώλων, Be fleckung, Verunreinigung, was sehr gut vom direkten Gökendienst verstanden werden kann. So liegt es näher, hier εἰδωλόθυτα zu fassen als Gözenopfer; die Teilnahme am Gözenopfer wird verboten, also eine Sittenvorschrift gegeben. Und das Verbot der Hurerei ist natürlich auch eine Sittenvorschrift. So haben wir zwei oder drei Speisevorschriften: Ersticktes und Blut und gegebenenfalls Gözenopferfleisch, zwei oder eine Sittenvorschrift: Gözenopfer und Hurerei. Daß diese Speisevorschriften auch Schwierigkeiten schaffen mit andern Ausführungen des Apostels, namentlich Gal. 2 und 1 Kor. 8 und 10, sei nur im Vorbeigehen erwähnt; jetzt wollen wir nicht darauf eingehen, sondern auf Apost. 15 uns beschränken.

Man hat nun zwar versucht, die Schwierigkeit so zu lösen, daß man lauter Speiseverbote in dem Dekret finden wollte. Gözenopfer, εἰδωλόθυτα, hat man vom Gözenopferfleisch verstanden, wie 1 Kor. 8, was ja sprachlich möglich wäre, und bei dem Worte Hurerei, πορνεία, hat man einen Schreibfehler annehmen wollen. Wenn man das ν in πορνεία in ein ς verwandelt, so erhält man das Wort πορνεία von πόρκος, Schwein; somit wäre den Heidenchristen das Schweinefleisch untersagt worden, dessen Genuss ja allerdings den Juden ein Greuel war. Aber ein Wort πορνεία ist bis jetzt im Griechischen nicht gefunden worden, sondern nur πόρκος, und für eine solche Veränderung der Buchstaben ist auch nicht der geringste Grund vorhanden. Es ist ein Gewaltstreich einiger superfluger Köpfe. Und daß εἰδωλόθυτα hier Gözenopfer heißen kann, haben wir schon gesehen.

So bleibt die Schwierigkeit, und sie wird noch dadurch vermehrt, daß von den beiden Speiseverboten nur eins sicher eine Ceremonial-

bestimmung des Alten Testaments war, nämlich das Verbot des Blutessens. Wir lesen 3 Mos. 17, 10—12: „Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder ein Fremdling unter euch, irgend Blut ißet, wider den will ich mein Antlitz setzen und will ihn mitten aus seinem Volk rotten. Denn des Leibes Leben ist im Blut, und ich hab's euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnet werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben. Darum hab' ich gesagt den Kindern Israel: Keine Seele unter euch soll Blut essen; auch kein Fremdling, der unter euch wohnet.“ Vgl. auch 1 Mos. 9, 4; 3 Mos. 3, 17; 7, 26; 19, 26; 5 Mos. 12, 16. 23 f.; 15, 23. Für das Verbot des Genusses des Ersticthen wird gewöhnlich 3 Mos. 17, 13. 14 angeführt: „Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder ein Fremdling unter euch, der ein Tier oder Vogel fähet auf der Jagd, das man ißet, der soll desselben Blut vergießen und mit Erde zuscharren. Denn des Leibes Leben ist in seinem Blute, solange es lebet; und ich habe den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut essen. Denn des Leibes Leben ist in seinem Blut. Wer es ißet, der soll ausgerottet werden.“ Aber diese Stelle verbietet ihrem Wortlaut nach nicht den Genuss von Ersticthen, sondern ist nur eine Modifikation des vorhergehenden Verbots des Blutgenusses. Man darf das auf der Jagd gefangene Wild oder Geflügel essen, wenn man das Blut hat auslaufen lassen und verscharrt hat. Die auf der Jagd gefangenen Tiere sollen ebenso behandelt werden wie die Haustiere. Man soll das Blut austreten lassen; dann ist ihr Genuss erlaubt. Tatsächlich haben die Juden der älteren Zeit auch Ersticthen gegessen, wie sich nachweisen läßt. Man hat deshalb, um das Verbot des Ersticthen zu erklären, hier an die sogenannten noachitischen Gebote des jüdischen Talmud gedacht³⁾ und gemeint, das seien Profeshengelobe gewesen, die von solchen beobachtet werden mußten, die aus dem Heidentum dem Judentum sich näherten; diese Gebote seien hier den Heidenchristen aufgelegt worden. Aber auch da findet sich nicht das Verbot des Ersticthen. Die Schwierigkeit bleibt. Wir fragen immer wieder: Weshalb diese Speiseregel? Sie scheint gar nicht zu stimmen mit Pauli sonstiger Lehre und mit der Lehre des Neuen Testaments überhaupt. Man denke nur an 1 Kor. 10, was Paulus da vom Genuss des Gökenopfersfleisches sagt, oder was Kol. 2 von Speise und Trank steht, oder an Röm. 14 und 15, an 1 Tim. 4 und an das Wort Hebr. 13, 9: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein kostlich Ding, daß

3) Diese noachitischen Gebote, die nach der jüdischen Tradition schon den Kindern Noahs, das heißt, der vor- und außerabrahamitischen Menschheit, galten, waren: 1. Gericht, das heißt, Gehorsam gegen dasselbe; 2. Lästerung des Namens (Gottes); 3. Gözendiffend; 4. Aufdeckung der Blöße, das heißt, Unzucht; 5. Blutvergießen, das heißt, Mord; 6. Raub; 7. ein Stück vom Lebendigen, das heißt, blutiges Fleisch.

das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.“ Und warum nur das eine Sittenverbot: „Enthalstet euch von Hurerei“?

Wie hat sich nun unsere Kirche mit dieser Schwierigkeit abgefunden, wie sie erklärt? So: Diese Gebote sollten beobachtet werden um der schwachen Juden willen, die in der Diaspora Christen würden. In all den Städten, wo bisher das Evangelium unter den Heiden gepredigt worden war, gab es auch viele Juden, wie die Apostelgeschichte zeigt: in Antiochien in Syrien selbst, der ersten Missionsgemeinde, in Lystra, Derbe, Antiochien in Pisidien, Iconium; ebenso in den Städten, die Paulus auf seiner bald beginnenden zweiten Reise besuchte: in Philippi, Thessalonich, Korinth. Man beachte den Zusammenhang der Rede des Jakobus, in der ja das Aposteldecret formuliert wurde. Da heißt es ausdrücklich nach den Worten des Dekrets V. 21: „Denn Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbatertage in den Schulen gelesen.“ Es gab also in allen diesen Städten Synagogen, wo das Gesetz aufrechterhalten wurde. Diese vier Forderungen waren nötig um der Liebe willen, wenn etwa solche Diasporajuden Christen würden, damit sie nicht allzusehr abgestoßen würden. Die zwei Speisevorschriften liegen also auf derselben Linie wie die Worte des Apostels Röm. 14 vom Fleischessen, besonders Kap. 8, 7—11. Man soll die christliche Freiheit nicht mißbrauchen zum Ärgernis der Schwachen. Und neben die zwei Speisegesetze treten noch die zwei Sittenverbote der Abgötterei, der Teilnahme am Gözenopfer und der Hurerei. Ganz natürlich, wenn wir die Zeit bedenken. Das Verbot der Abgötterei war besonders nötig in den abgöttischen griechischen Städten, die wir ja näher aus der Apostelgeschichte kennen. Und die Sünden gegen das sechste Gebot wurden, wie wir besonders aus dem 1. Korintherbrief und dem 1. Thessalonicherbrief wissen, dort so lax beurteilt, daß sie als gar keine Laster mehr galten. Um so nötiger war es, daß sie besonders im Aposteldecret genannt wurden.

Diese Erklärung findet sich schon in der Augsburgischen Konfession, wenn es im 28. Artikel heißt: „Die Apostel haben geheißen, man soll sich enthalten des Bluts und Erstickten. Wer hält's aber jezo? Aber dennoch tun die keine Sünde, die es nicht halten; denn die Apostel haben auch selbst die Gewissen nicht wollen beschweren mit solcher Knechtschaft, sondern haben's um Ärgernisse willen eine Zeitlang verboten.“ (Müller, S. 68.) Besonders vertritt Luther diese Erklärung in der wichtigen, trefflichen Predigt über das Apostelkonzil. Da heißt es: „So unterscheide nun die zwei: Gesetz auflegen und dem Gewissen auflegen. Man mag wohl ein Gesetz auflegen so ferne, daß man nur das Gewissen frei, ungebunden und ununterworfen läßt, daß es rein bleibe und allein an dem Bräutigam Christo hänge und keinen Trost wisse, da es an hafte, denn Gottes Gnade. Kommt das Gesetz

darein, ist es sobald Gott versucht. Aus dem Spruche muß man das lenken und verstehen, das Jakobus sagt; sonst sind die zwei widereinander. Petrus sagt: Man soll kein Tuch auflegen; Jakobus sagt: Sie sollen sonderliche Stücke halten. . . . Mosen soll man nicht lesen noch halten, sondern den Juden lassen und doch ein Stück oder drei herausnehmen? Denn sie alle drei in Mose stehen; dazu das vierte, nämlich Hurerei, ist auch sonst nach der Natur verboten. Was redet nun Jakobus? Schließt er nicht wider Petrum und sich selbst in einer Rede? Da siehe auf, daß du den Grund nicht nachgebest denen, die wollen Gewalt haben, Gottes Gebot zu ändern. Soll nun der Heilige Geist nicht wider sich selbst sein, so muß es bleiben, wie gesagt, daß man mag ein Gebot auflegen so ferne, daß man das Gewissen nicht damit binde. . . . Denn die Apostel lassen das Gewissen frei, ohne daß sie äußerliche Auffäße machen und den Juden etwas nachlassen, das ihnen zu der Zeit die Heiden zu Liebe und zu Dienst hielten. Denn da haben die drei beschlossen mit Wunderzeichen, durch den Heiligen Geist bestätigt, daß das Gewissen frei soll sein von allen Gesetzen, soll allein Gottes Gnade drin sein und regieren. Nichtsdestoweniger mögen die Gesetze zur Liebe gehalten werden, daß gleichwohl das Gewissen frei bleibt. Und wenn des Apostels Jakobi ernste Meinung gewesen wäre, daß dies Gesetz müsse gehalten werden des Gewissens halben, wollten wir's nicht annehmen." (VIII, 1009 f.) Ebenso erklärt die Weimarsche Bibel, wenn sie zu den Worten des Dekrets bemerkt: "Die ersten zwei Stücke, deren sich die Bekehrten aus der Heidenschaft enthalten sollten, sind von Gott in den zehn Geboten allen Menschen verboten. Die letzten zwei aber gehören in das zeremonialische Gesetz und wurde derselben Haltung auf eine Zeitlang den Heiden allhie anbefohlen um der Juden willen, damit sie desto weniger an den bekehrten Heiden zu strafen und sich ihrer zu äußern Ursach' hätten, 1 Kor. 8, 13." Ganz ähnlich Flacius in seiner Glossa Novi Testamenti, Calov in seiner Biblia Illustrata, die Hirschberger Bibel und viele andere unter den hervorragenden Lehrern und Auslegern unserer Kirche, bis auf Stöckhardt, der in seiner „Biblischen Geschichte des Neuen Testaments“ die Sache gut und klar zusammenfaßt, wenn er sagt: „Doch von vier Stücken sollten auch die Christen aus den Heiden sich enthalten. Vor allem von Hurerei und vom Gözenopfer, von der Teilnahme an den Gözenopfermahlzeiten der Heiden. Dies Doppelte war an sich Sünde und Unrecht. Das ist Gottes Wille für die Christen aller Zeiten, deren Herzen durch den Glauben gereinigt sind, daß sie Hurerei und alle Unreinigkeit meiden, und daß sie sich auch von der Welt und ihrer Lust, von den unreinen, götzendiennerischen Freuden und Genüssen der Welt unbefleckt behalten. Die neubekehrten Heiden waren versucht, sich wieder mit solchen Dingen zu befassen, aus denen die Heiden sich kein Gewissen machen. Dann aber vermahnten die Christen aus der Beschneidung ihre Brüder aus den Heiden, sich auch von Blut

und Ersticktem zu enthalten. Das Blut der Tiere und das Fleisch erstickter Tiere zu genießen, war freilich nur den Juden für die Zeit des Alten Bundes verboten. Aber auch die Judenchristen hielten noch diese Weise, nicht als ein nötiges Gesetz, sondern als eine gute, läbliche Sitte. Blut und Ersticktes war ihnen widerlich. So war es ganz recht, daß die Christen aus den Heiden aus Rücksicht auf ihre jüdischen Brüder, also um der Liebe willen, dieser Speisen sich enthielten, sonderlich bei gemeinsamen Mahlzeiten. Später ist dann diese letztere Bestimmung von selbst dahingefallen, nachdem die Judenchristen nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels sich der Weise Mosis ganz entwöhnt hatten.“ (S. 376 f.) Auch von neueren Exegeten wird diese Erklärung vorgetragen, wenn auch öfters in besonderen Gedanken-gängen: von Lechler in Langes Bibelwerk, von Wendt in den neueren Auflagen von Meiers Kommentar, von Hönnicke und andern. Das ist eine Auslegung, die durchaus der Schrift entspricht; damit können wir uns begnügen, wenn wir auch nach wie vor uns sagen müssen, daß das Dekret ein merkwürdiger Beschuß bleibt im Vergleich mit der übrigen Schrift, namentlich mit den sonstigen Ausführungen St. Pauli. Das hat wohl auch Luther gefühlt, und er sagt in der angeführten Predigt von dieser Erwägung aus noch diese Worte: „Also muß man übereinreimen, das Jakobus auflegt, und die andern geschehen lassen, weil das bleibt, daß die Gewissen frei und unbeschwert sind; daran haben sie genug. Jenes, denken sie, wird doch wohl abgehen und hinfallen, sind nicht so zänkisch gewesen, daß sie sich um des geringen Dings willen geschlagen haben, so es doch ohne Schaden ist. Wiewohl ich sage, daß der Heilige Geist habe St. Jakob ein wenig lassen straucheln. Es wäre ohne Not gewesen; doch um der Schwachen willen, weil die Heiden solches den Juden zuliebe wohl halten können, lassen sie es zu und weichen.“ (VIII, 1010.)

Aber nun ist in den beiden letzten Jahrzehnten eine Erklärung vorgetragen worden, die mit einem Schlage die ganze Schwierigkeit löst, und man muß sagen, daß sie gar manches für sich hat. Diese Erklärung besteht darin, daß das Aposteldekret gar keine Speiseregel ist, auch keine Verbindung von Speiseregel und Sittenregel, sondern nur eine Sittenregel. Es gibt nämlich noch eine andere Lesart des Aposteldekrets, die jeder, der eine gute neuere Ausgabe des griechischen Neuen Testaments hat, unter den verschiedenen Lesarten in seinem Testament findet, und die uns in den Stand setzt, das Aposteldekret als ausschließliche Sittenregel zu fassen. Diese Lesart lautet: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzulegen außer diesen hochnotigen Stücken, daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, Blut und Hurei, und daß ihr das, was ihr nicht wollt, daß es euch geschieht, nicht einem andern zufügt. Wenn ihr euch hiervor bewahrt, wird es euch wohl gehen, indem ihr wandelt im Heiligen Geist. Lebt wohl!“ So heißt es im Briefe V. 28 und 29, ebenso schon zum Teil

in der Rede des Jakobus, V. 20, und dann an der einzigen andern Stelle, Apost. 21, 25.

Der Unterschied dieser Lesart von der in unsren Bibeln gegebenen besteht in zwei Stücken: einmal darin, daß der Schlusssatz die sogenannte goldene Regel einfügt: Was ihr nicht wollt, daß es euch geschieht, das tut auch einem andern nicht. Dies erwähnt schon Bengel in seinem Gnomon zu V. 29. Vor allem aber enthält das Dekret nicht vier Gebote, sondern nur drei. Es fehlt ganz und gar, und zwar in allen drei Stellen, das Gebot, sich des Ersticthen zu enthalten, *τοῦ πριντοῦ*. Dadurch wird die Sachlage mit einem Male völlig geändert, und die Bestimmungen des Dekrets erhalten eine ganz andere Wendung. Gerade das Verbot des Ersticthen macht das Dekret vornehmlich zu einer Speiseregel. Deshalb faßt man gewöhnlich die erste Bestimmung nicht als Enthaltung vom Göhenopfer, was sprachlich möglich wäre, sondern als Enthaltung vom Göhenopfersleisch. Deshalb faßt man die zweite Bestimmung: vom Blut, als Enthaltung vom Blut genug. Deshalb steht die letzte Bestimmung: Enthaltung von Hurerei, als eine Sittenvorschrift ganz isoliert da, ohne innerliche Verbindung mit den drei Speiseregeln. Fällt nun aber diese Bestimmung: Enthaltung vom Ersticthen, ganz weg, dann gewinnt die ganze Sache eine andere Gestalt. Das Dekret wird ausschließlich Sittenregel. Dann ist der erste Punkt ein Verbot des Göhenopfers oder der Teilnahme an der Göhenopfermahlzeit, was das Wort *εἰδωλόθυτα* sowohl der Ethymologie als dem Sprachgebrauch nach sehr gut bezeichnen kann. Dann geht der zweite Punkt: Enthaltet euch vom Blut, nicht auf ein Verbot des Blutgenusses, sondern des Blutvergießens, des Mordes. Daz das Wort Blut, *ἄίμα*, dies bedeuten kann, kann nicht bezweifelt werden. Pilatus sagt: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu“, Matth. 27, 24. In den Evangelien sagt der Heiland zweimal den Juden: „auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias', Barachiä Sohn“, Matth. 23, 35; Luk. 11, 50. 51. Und in der Offenbarung gibt es ein halb Dutzend Stellen, in denen Blut im Sinne von Blutvergießen gebraucht ist (Kap. 6, 10; 16, 6; 17, 6; 18, 24; 19, 2. 13). Und der dritte Punkt bleibt das Verbot der Hurerei. So haben wir also die drei Gebote: Enthaltet euch vom Göhenopfer, das heißt, vom Gözendienst, von der Unsauberkeit, Beslelung der Abgötter, V. 20; enthaltet euch vom Blutvergießen, vom Mord; enthaltet euch von Hurerei. Drei gleichartige, in sich geschlossene, zueinander passende, das Gebiet der Sittlichkeit umfassende Gebote stehen dann vor uns, und zu diesen drei Geboten paßt dann auch die goldene Regel, die ja auch eine Sittenregel ist, ausgezeichnet.

Und nun stimmt auch das Dekret gut mit den vorangegangenen Verhandlungen. Da hatte man gesagt, man wolle den Heidenchristen keine Last aufliegen und hätte ihnen dann doch zwei, beziehungsweise drei

Teile des Ceremonialgesetzes aufgelegt. Nach der vorgeschlagenen Lesart folgen dann aber nur die drei großen Sittengebote gegen Götzendienst, Mord und Hurerei, drei Grundgebote des allgemein und für immer geltenden Moralgesetzes. Ebenso ist dann auch völlige Harmonie mit der paulinischen Lehre im Galater-, 1. Korinther- und Kolosserbrief und mit dem ganzen sonstigen Neuen Testamente.

Aber nun entsteht die Frage: Läßt sich die Lesart, die das Erstliche streicht, auch halten? Ist sie genügend begründet, daß man sie annehmen darf? Das fordert eine kleine Untersuchung. Ledermann weiß heutzutage, daß man im allgemeinen den zuverlässigsten Text des Neuen Testaments in den beiden großen Handschriften A (Codex Sinaiticus) und B (Codex Vaticanus) findet. Sie gelten mit Recht als die besten Manuskripte. Wenn sie beide übereinstimmen, kann man im allgemeinen den Text für echt und zuverlässig halten. Und sie haben nun beide den bekannten Text der deutschen und englischen Bibel, ebenso andere alte Handschriften. Aber sie stammen doch auch erst aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Christo, während die Apostelgeschichte sicher in den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts geschrieben ist. Jahrhundertelang war der Text der Apostelgeschichte schon durch die öfters fehlsamen Hände menschlicher Abschreiber gegangen, als diese beiden Manuskripte geschrieben wurden. So müssen wir von vornherein mit der Möglichkeit rechnen, daß auch sie Fehler und Versehen, natürlich Fehler und Versehen durch die Abschreiber entstanden, enthalten, und diese Möglichkeit wird in einzelnen Fällen zur Gewißheit. So gewiß es ist, daß diese beiden Manuskripte den besten Text enthalten, den man gewöhnlich den östlichen Text nennt, weil er im Osten, in Alexandrien, seine Heimat hat, so gewiß ist es doch auch, daß man ihnen nicht in jedem einzelnen Falle folgen kann.

Nun ist in neuerer Zeit, wo deutschländische und engländische Theologen auf diesem Gebiet überaus fleißig und eifrig gearbeitet und miteinander gewetteifert haben, eine Arbeit, die leider auch durch den schrecklichen Weltkrieg gestört worden ist, der sogenannte westliche Text, der im Abendland seine Heimat hatte, höher eingeschätzt worden. Und besonders ist eine westliche Handschrift, der sogenannte Codex D (Cantabrigiensis oder Bezae), Gegenstand eingehender Untersuchung und vieler Verhandlung geworden. Und gerade dieser Codex D hat diese neue Lesart.⁴⁾ Dieser Kodex ist eine in mehr als einer Beziehung merkwürdige und interessante Handschrift, früher unterschätzt, jetzt freilich von manchen überschätzt. Der reformierte Theolog Th. Beza, der Freund Calvins, fand diese Handschrift in Lyon in Südfrankreich in dem Kloster

4) Das hat wohl schon der alte treffliche, gründlich gelehrte A. Gallo gewußt. Wenigstens teilt er in seiner ausgezeichneten *Biblia Illustrata* zu der in Rede stehenden Stelle die Bemerkung von Grotius mit: *Fuere jam olim codices, in quibus deerat τοῦ πνευτοῦ*, und erwähnt auch die goldene Regel.

des Trenäus, des bekannten großen Kirchenvaters des zweiten Jahrhunderts. Beza erkannte, daß sie merkwürdige, abweichende Lesarten enthalte; statt aber sie nun genau zu untersuchen, urteilte er vielmehr, sie solle wegen dieser besonderen Lesarten lieber verborgen gehalten als bekanntgegeben werden. Er hielt sich später in England auf und schenkte sie im Jahre 1581 der englischen Universität Cambridge (deshalb Codex Bezae oder Cantabrigiensis genannt). Dort lag sie jahrhundertelang fast unbekannt und unbenuützt, bis sie nun in neuerer Zeit genauer untersucht worden ist. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie Beachtung verdient, wie P. de Lagarde, Nestle, Th. Zahn, Blaß, A. Harnack, Kirsopp Lake und andere Forscher betonen. Sie ist noch im Werte gestiegen, seitdem man erkannt hat, daß ihr Text auf den Text des Trenäus zurückgeht, in dessen Kloster sie ja gefunden wurde. Denn wenn sie auch erst aus dem sechsten Jahrhundert stammt, so muß sie doch eine alte Vorlage gehabt haben, denn man hat gefunden, daß sie mit den Bibelzitaten des Trenäus übereinstimmt, sogar bis in die Schreibfehler hinein. Und Trenäus starb schon im Jahre 202. Man muß zugestehen, daß die Lesart, die das Verbot des Erstickten nicht hat, offenbar eine sehr alte ist. Und dazu kommt, daß dieser Codex D nicht der einzige Zeuge ist. Gerade der ebengenannte Trenäus hat in seinen Schriften genau denselben Text des Aposteldecrets, und das ist von Wichtigkeit. Und ebenso hat der scharfsinnige Kirchenvater Tertullian diesen selben Text gelesen. Wer also diese Lesart annimmt, dem ist das nicht zu verdenken, und er ist mit einem Schlag aller Schwierigkeiten überhoben. Ein nicht uninteressantes Beispiel in dieser Diskussion ist Adolf Harnack. Er sagt in einer seiner neueren Schriften: „Ich bin seitdem zu einem andern Urteil — ich darf sagen: trotz vieltem Sträuben und nach langer Überlegung — gekommen. Gern korrigiere ich mich nicht — es ist auch nicht das erste Mal —, aber magis amica veritas. . . . Wenn die Auffassung von Act. 15 richtig ist, daß die Worte, ‚von Ersticktem‘ ein Zusatz sind, kann man ganze Bibliotheken von Auslegungen und Untersuchungen als Dokumente der Geschichte eines großen Irrtums schließen! Was ist nicht alles über das Aposteldecret als Speiseverbot geschrieben worden, über das Verhältnis von Gal. 2 und Apost. 15, über die Voraussetzung, Apost. 15 handle von Speiseverboten, über Juden- und Heidenchristentum, über die noachischen Gebote, über den Unwert der Apostelgeschichte. Der Schreiber, der zuerst das neue Wörtchen ‚Ersticktes‘ an den Rand seines Exemplars zu Blut schrieb, hat eine Sintflut erzeugt, die für fast zwei Jahrtausende das richtige Verständnis unmöglich gemacht hat. In die Freude über die endlich erkannte Wahrheit mischt sich die Wehmutter über die unsäglich große und ganz unnötige Arbeit!“ (Die Apostelgeschichte, S. 180.) Andere Forscher der neueren Zeit, die diese Auffassung vertreten, sind Hilgenfeld, Steinmeier, A. Lake und namentlich A. Nefch, der Begründer dieser Erklärung.

Damit sei die diesmalige Behandlung des Themas geschlossen.

Beide Erklärungen sind so sachlich als möglich vorgetragen worden. Wenn ich nun doch noch bei der alten Erklärung bleibe, so hat das hauptsächlich drei Gründe: 1. weil die ältere Lesart die schwierigere ist und es sich durch viele Beispiele beweisen lässt, daß man öfters den ursprünglichen Text geändert hat, um Schwierigkeiten aller Art zu beseitigen, wie auch Wendt in der neuesten Bearbeitung des Meinerschen Kommentars sagt, daß die „größere Leichtigkeit den okzidentalischen Text verdächtig macht“ (Die Apostelgeschichte, S. 233); 2. weil der westliche Text mit der Handschrift D noch eindringenderer Untersuchung und Durchforschung bedarf; 3. weil die Apostelgeschichte noch einige andere Stellen hat, merkwürdige Vorkommnisse berichtet, die auf derselben Linie liegen, wie Pauli Beobachtung des Ceremonialgesetzes bei Gelübben, beim Haarscheren, bei Reinigungen.⁵⁾

L. F.

Massenauswanderung aus Deutschland.

Daß man sich in Deutschland auf eine Auswanderung in noch nie dagewesenem Umfange gefaßt macht, davon zeugt u. a. auch ein Artikel aus Nr. 7 (15. Februar 1920) der „Evangelischen Kirchenzeitung, Organs der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche (bekennnistreue Gruppe), begründet von E. W. Hengstenberg“. Der Artikel ist betitelt: „Die Fürsorge für die auswandernden Volks- und Glaubensgenossen — eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.“ Er trägt die Unterschrift: „Pastor Hardeland, Direktor der Ev.-Luth. Auswanderermission zu Hamburg 13, Bahnstraße 14, Mitglied des Beirates des Reichswanderungsamtes.“ Da eine eventuelle deutsche Massenauswanderung, sei es nach Nord- oder Südamerika, auch an unsre Shnode große Anforderungen, auf die wir gerüstet sein sollten, stellen wird, so lassen wir den Artikel Hardelands hier folgen, wie er lautet:

„Unter den mancherlei Liebeswerken, die der auferstandene Herr scheidend seiner Kirche ans Herz gelegt hat, scheint in der Gegenwart für uns Christen in Deutschland die Fürsorge für die auswandernden Glieder unsers Volkes in unserer Kirche eine besondere Bedeutung zu gewinnen; ja, sie wird wohl in den nächsten Jahren die wichtigste aller Missionsarbeiten werden, zunächst noch wichtiger als die Arbeit an und unter den Heiden. Denn während die Arbeit unter den Heiden unsern deutschen Missionsgesellschaften durch den Frevel der Feinde vielfach

5) Der Vortrag, der im Rahmen einer Stunde gehalten werden sollte, gestattete nicht, auf alle einschlägigen Fragen einzugehen oder die erwähnten ausführlicher zu behandeln. Zur Orientierung über die neuere Erklärung dient außer den schon genannten Schriften die Abhandlung von Steinmeß: „Das Aposteldekrete“, der der Vortragende mehrfach gefolgt ist.

noch unmöglich gemacht ist und vielleicht auf die Dauer unmöglich gemacht werden wird, und es immerhin doch eine verhältnismäßig kleine Zahl ist, um deren Seelenheil es sich für die einzelnen Missionsgesellschaften handelt, eröffnet sich jetzt den Auswanderermissionen unsers Volkes ein so weites Feld, daß sie laut erschallen lassen den Ruf: „Kommt herüber und helft uns! Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“

„Auf die Bedeutung dieser Arbeit hat schon vor dreißig Jahren der selige Pfarrer Löhe von Neuendettelsau, der als der eigentliche Vater der lutherischen Auswanderermission angesehen werden muß, hingewiesen. In einem ergreifenden Aufrufe eines Sonntagsblattes seiner bairischen Heimat für die lutherischen Deutschen Nordamerikas vom Jahre 1842 sagte er: „Schmach über uns, wenn wir hier nicht täten, was wir könnten! Die Heidenmission unserer Kirche unterstützen wir, und die vorhandenen Gemeinden lassen wir untergehen? Tausende lassen wir verschmachten, da wir uns so viel Mühe geben, um einzelne zu gewinnen? Wir beten, daß sich der Herr eine Kirche aus den Heiden sammle, und gesammelte Gemeinden lassen wir der Verführung zum Preise? Die uns so nahe stehen, vergessen wir und strecken uns nach denen, die noch den Götzen dienen? Eins sollte man tun und das andere nicht lassen! Auf, Brüder, laßt uns helfen, soviel wir können!“ Und dann wandte er sich an die gesamte evangelische Christenheit Deutschlands und schrieb ihr: „Wir wollen den Heiden keine Hilfe entziehen, wir helfen aus allen Kräften für sie mit. Wir erheben für die Nordamerikaner nur deshalb unsere Stimme, weil man über den Heiden die armen Auswanderer und Glaubensgenossen vergißt, weil die Liebe nicht bloß nach einer Seite hin, sondern nach allen Seiten hin tätig und hilfreich sein soll, weil es unchristlich und unnatürlich ist, die verlassenen Deutschen in Nordamerika zu vergessen und den Heiden nachzujagen, weil es töricht ist, in Nordamerika mit Scheffeln auszuschütten und unter den Heiden wieder mit Löffeln einzusammeln. Jenes sollen wir tun und dieses nicht lassen. . . . Hilf den Heiden, hilf mit aller Macht, aber vergiß nicht den Spruch von den Hausgenossen, nicht jenes „allermeist“ des Apostels, welches den Glaubensgenossen zugute kommt; vergiß nicht, daß viele nordamerikanische Christen wirklich wieder ins Heidentum zurückfallen, wenn sie der Hilfe des Vaterlandes entbehren!“

„Und ganz ähnlich urteilte vierzig Jahre später bei der Tagung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz in Schwerin der damalige Kirchenrat, spätere Generalsuperintendent D. Ruperti. In seinem Vortrag über die Pflicht der Kirche, sich ihrer auswandernden Glieder anzunehmen, sagte er: „Auf Grund meiner Erfahrungen“ (er war früher Pastor in Bremerhaven wie in New York gewesen), „versichere ich, daß jetzt wohl nirgends die gemeinsame Arbeit unserer Kirche so schreiend notwendig ist und so leicht Frucht bringen kann wie gerade

in Amerika. Lassen Sie uns die Heiden nicht vergessen und die Brüder unter den Katholiken noch weniger; lassen Sie uns aber die ganze Wucht gemeinsamer Energie auf die Arbeit für die Auswanderer wenden! Wir bringen Hunderttausende auf für die Rettung der Heiden. Das ist gut, ist nur immer noch viel zu wenig; aber wir sollten dann Millionen haben für die Erhaltung der Brüder drüben. Wir sammeln tropfenweise in Asien und Afrika und sehen nicht, daß in Amerika der Eimer ein Loch hat, durch welches es stromweise wieder verloren geht, verloren entweder ganz ins Heidentum oder in die Garne der Sekten, die niemandem so sehr auf den Fersen sind als den guten, dummen Deutschen. Fast alle englischen Denominationen haben deutsche Missionen. In den Vereinigten Staaten gibt es 44,000 deutsche Methodisten, 9000 Baptisten usw., fast alle unserer Kirche beraubt. . . . In der römischen Kirche leistet der seit 1872 bestehende Raphaelverein vorzügliche Dienste; dort begann im Innern Deutschlands diese Bewegung. Bei uns ist das bisher umgekehrt gewesen; auf dem Kongreß zu Bremen mußte sich das Hamburger Komitee beklagen, daß es aus dem deutschen Hinterlande keinen Pfennig erhalten habe. Das muß anders werden. Die Kirche muß zu dem Bewußtsein ihrer Pflicht erwachen; sie darf ihre Glieder und Kinder gerade auf dem so entscheidungsvollen Wege nicht verlassen.“

„Das alles gilt aber jetzt in noch ganz anderer Weise; denn handelte es sich 1842 um einige Tausende, die im Jahre auswanderten, und 1883 um einige Hunderttausende — etwa 250,000 —, so müssen wir jetzt mit ganz andern Zahlen rechnen. Der an der Spize des im Mai 1908 von den verbündeten Regierungen gegründeten und jetzt erweiterten Reichswanderungsamtes stehende Präsident Dr. Jung schätzte Anfang 1919 die Zahl derer, die bald nach Friedensschluß ihrem deutschen Vaterland den Rücken kehren würden, auf sechs Millionen, erklärte aber schon Ostern, daß er fürchte, diese Berechnung sei zu niedrig, und seitdem sind die Zustände in unserm Vaterlande, die zur Auswanderung treiben, ja noch viel trostloser geworden, so daß wir uns wohl auf eine Auswanderung von zehn Millionen gefaßt machen müssen. Und das ist ja auch zu verstehen; denn das von seinen Feinden so schmählich bestiegene und von seinen eigenen Söhnen durch ihr wahnsinniges und frevelhaftes Treiben fast dem sicherer Untergange geweihte Deutsche Reich ist ja keine Stätte mehr, wo man sich wohl fühlen kann. Ja, es vermag, nachdem ihm seine fruchtbartesten Teile geraubt sind, für Jahrzehnte alle seine jetzigen Bewohner gar nicht zu ernähren. Vorläufig sind es vorwiegend die gebildeten Kreise, in denen der Gedanke einer möglichst baldigen Auswanderung Platz gegriffen hat. Offiziere, die unter der gegenwärtigen Regierung nicht weiter dienen mögen, auch bei der verminderten Zahl der Truppen gar nicht alle Verwendung finden können, haben sich schon zusammengeschlossen, um gemeinsam ein neues Feld ihrer Tätigkeit zu suchen. Studenten und Gymnasiasten, die um

vier bis fünf Jahre in ihrer Ausbildung unterbrochen sind und sich nun nicht nochmals auf die Schulbank setzen mögen, auch hinter ihren jüngeren Kameraden weit zurückbleiben würden und bei der Überfüllung fast aller gelehrteten Berufe sowiejo einer recht dunklen Zukunft entgegensehen müßten; Kaufleute und Ingenieure, die durch den Krieg ihre Stellung verloren haben, wie diejenigen, die durch deren Rückkehr die inzwischen vertretungsweise übernommene Arbeit aufgeben müssen, tragen sich ebenfalls mit Auswanderungsgedanken, wie zahlreiche Anfragen beweisen. Und wenn erst der Rückschlag eingetreten ist — und der muß doch bald eintreten, denn so kann es auf die Dauer doch nicht mehr weitergehen, daß ein kaum der Volkschule entlassener kräftiger Bursche des Arbeiterstandes dasselbe, ja mehr verdient als ein Amtsrichter oder Gymnasiallehrer, und daß das Faulenzen noch mit einer großen Arbeitslosenunterstützung belohnt wird —, dann werden auch die Arbeiter der Großstädte gerade so in Massen auswandern wie nach dem Krach des vorigen Jahrhunderts, oder vielmehr in noch viel größeren Massen, denn dieser Krach wird noch ein ganz anderer werden. Ja, schon jetzt kann man im gewissen Sinne auch unter den Arbeitern von einer Massenauswanderung reden, obwohl noch keine Überfahrt auf deutschen Schiffen und von deutschen Häfen aus möglich ist und die Überfahrt über Holland bei den durch den niedrigen Stand unsers Geldes verursachten enormen Kosten schon ein kleines Vermögen verschlingt. In verschiedenen Gegenden Deutschlands habe ich bei meinen Vortragsreisen ein förmliches Auswanderungsfieber selbst unter der Landbevölkerung beobachtet; in Stuttgart redete ein südamerikanischer Konsul sogar von einer Auswanderungswut, die sich weiterer Kreise bemächtigt habe, und gegen die er machtlos sei.

„Wir haben also mit einer Massenauswanderung zu rechnen in einem Umfange, daß sie große Gefahren für die Zukunft unsers Volkes in sich schließt. An sich zwar fürchten wir uns auch vor einer größeren Auswanderung nicht; im Gegenteil, wir müssen sie in mancher Beziehung sogar wünschen. Der Krieg hat uns im Auslande doch unendlichen Schaden gebracht, hat uns nicht nur unsere Kolonien zerstört, sondern auch unsren Auslandsdeutschen ihr Hab und Gut geraubt, unsere Handelsbeziehungen durchschnitten und vor allen Dingen unsren guten Namen teils durch die Lügenberichte der Feinde, teils, und sonderlich in den letzten Monaten, durch eigene Schuld geschändet. Da gilt es, das zerstörte wieder aufzubauen, die Beraubten zu entschädigen, die zerrißenen Bände wieder anzuknüpfen, den beschmutzten Namen zu reinigen. Und das geschieht am sichersten und besten nicht durch ein gesprochenes oder gedrucktes Wort, dem doch bei der noch immer herrschenden Verblendung unserer Feinde wenig Glauben geschenkt werden würde, sondern durch Persönlichkeiten, die durch ihre Tüchtigkeit, ihren Fleiß, ihre Redlichkeit und vor allen Dingen durch ihren guten Wandel draufzen den deutschen Namen wieder zu Ehren bringen. Und wir dürfen wohl

annehmen, daß gerade unter den Gebildeten, die zunächst auswandern werden, recht viele tüchtige und fleißige Männer sein werden, die als Pioniere deutscher Arbeit und Tatkraft sich erweisen und der nachfolgenden großen Menge die Bahnen ebnen werden. Wir wollen vor allem hoffen, daß sie diesen auch das Vorbild eines frommen, christlichen Wandels geben werden; denn ohne solche Vorbilder stehen die Massen in Gefahr, losgelöst von der heimatlichen Kirche in der Fremde, ins Heidentum zu versinken oder den Sektent zu fallen.

„Davor die ausgewanderten Volks- und Glaubensgenossen zu bewahren, sie vielmehr auch in der Ferne unserm Volke und ihrer Kirche zu erhalten, haben sich die Auswanderermissionen beider Konfessionen zur Aufgabe gestellt. Während sie aber, wenigstens die evangelischen, bisher ziemlich allein standen und bei der Abnahme und gar dem gänzlichen Aufhören der Auswanderung mit Beginn des Krieges kaum beachtet wurden, hat sich seit Anfang vorigen Jahres das Verhältnis plötzlich geändert. Von allen Seiten begeht man ihren Rat und ihre Hilfe, und selbst die jetzige, im wesentlichen doch eher kirchenfeindliche als kirchenfreundliche Reichsregierung hat ihre sämtlichen Vertreter mit in den Beirat Sachverständiger, der dem Reichswanderungsamte beigegeben ist, berufen, und zahlreiche, über ganz Deutschland verbreitete Vereine, wie die von dem bekannten Staatssekretär a. D. Dr. von Lindequist gegründete und geleitete Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung, der Verein für Erhaltung des Deutschtums im Auslande, die deutsche Kolonialgesellschaft, haben sich mit ihnen zu Arbeitsgemeinschaften zum Schutze der Auswanderer zusammengeschlossen. Und sie alle erkennen die Bedeutung der Kirche für die Auswanderung an, haben offen insbesondere durch den Mund ihres Vorsitzenden, Exzellenz von Lindequist, ausgesprochen, daß unsere Auswanderer nur dann unserm Volke erhalten bleiben könnten, wenn sie sich um deutsche Kirche und deutsche Schule in dem fremden Lande sammeln würden. Und denselben Grundsatz vertritt der Leiter des Reichswanderungsamtes und bringt ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit zum Ausdruck. Er sucht, unterstützt von den genannten größten Vereinigungen, den Strom der Auswanderung nach Möglichkeit so zu leiten, daß die Auswanderer gleich gruppentweise hinausziehen und sich, von vornherein nach Konfession und Stammesart gesondert, gemeindeweise drüben niederlassen, so daß gleich evangelische und katholische, süddeutsche und norddeutsche Gemeinden entstehen, an die sich dann nach und nach die Nachwandernden anschließen können.

„Und wie die staatlichen Behörden und weltlichen Vereine, so erkennen es jetzt doch auch sämtliche kirchlichen Behörden und Vereine als ihre heilige Verpflichtung, sich ihrer auswandernden Glieder noch in anderer Weise als bisher anzunehmen und dazu ihre Auswanderermissionen zu unterstützen. Hinter dem Raphaelverein steht die gesamte katholische Kirche schon seit längerer Zeit. Aber auch die evangelische

Auswanderermission kann doch nach den Erfahrungen des letzten Jahres auf eine ähnliche Teilnahme hoffen. So ist ein von unserer Hamburger evangelisch-lutherischen Auswanderermission herausgegebenes War-nungs- und Aufklärungsblatt durch freundliche Vermittlung des Vor-sitzenden des deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, Exzellenz D. Voigts, sämtlichen Kirchenregierungen und von diesen wieder ihren Geistlichen zugesandt, so daß jetzt jeder, der an Auswanderung denkt, sich bei seinem Pastor die nächste Auskunft holen und sich die nötigen Adressen geben lassen kann. Und die sämtlichen kirchlichen Vereine, die sich schon früher zur gemeinsamen Arbeit an den auswandernden Gliedern unserer Kirche verbunden hatten, haben sich jetzt wieder zu uns be-kannt, so insbesondere die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kon-férenz, die auf ihrer letzten Tagung unserm Antrage gemäß wieder fünf ihrer Vorstandsmitglieder: die Generalsuperintendenten Braune-Rudolstadt, D. Raftan, Baden-Baden, D. Schwerdtmann-Hannover, den Geh. Oberkirchenrat D. Haack-Schwerin und den Hamburger Bank-direktor Dr. theol. Max von Schinkel, uns als Beratungsausschuß zur Seite gestellt hat, von denen insbesondere D. Braune als Vor-sitzender eine rege Werbetätigkeit entfaltet.

„Aber so erfreulich dies alles auch ist, so genügt es doch nicht. Der drohenden Massenauswanderung gegenüber heißt es: Alle Mann an Bord! Wenn bei einer Gesamtbevölkerung von kaum 60 Millionen vorausichtlich 10 Millionen bald unser Vaterland verlassen werden, also jeder sechste Deutsche zum Wanderstabe greifen wird, dann hat jeder Gelegenheit, uns zu helfen, dann muß aber auch jeder jede sich ihm bietende Gelegenheit benutzen und das Seine tun, um diese unsere von uns äußerlich scheidenden Brüder und Schwestern uns wenigstens innerlich zu erhalten, sie vor den ihnen an Leib und Seele drohenden Gefahren nach Möglichkeit zu schützen. Und das ist wirklich leicht zu erreichen. Es kommt nur darauf an, diejenigen, die an Auswanderung denken, zu warnen vor den betrügerischen Agenten, die in einer großen Menge be-reits wieder ihr unsauberes Handwerk treiben und durch Vor-spiegelung falscher Bilder zu sofortiger Auswanderung zu verleiten suchen, un-bekümmert darum, daß sie die, welche sich von ihnen verleiten lassen, ins sichere Elend stürzen, und im Gegensatz zu diesen Schurken, die zum großen Teil bereits mit dem Gefängnis, ja dem Zuchthause Bekannt-schaft gemacht haben und auch dorthin wieder gehören, auf diejenigen Auskunftsstellen hinzutweisen, die völlig unentgeltlich nach Prüfung aller Verhältnisse Rat erteilen und sich auch sonst den Auswanderern zur Hilfe erbieten. Das aber sind neben den von dem Reichsauswande-rungsamt jetzt bereits in allen größeren Städten eingerichteten Zweig- und Auskunftsstellen und den bereits genannten, auch über ganz Deutsch-land verbreiteten Vereinigungen zum Schutz der Auswanderer in den Hafenstädten besonders die Auswanderermissionen, die jetzt mit allen jenen Behörden und Vereinen verbunden sind, also jede Frage zuver-

lässig beantworten können, bei der Auswanderung selbst behilflich sind und den auswandernden Glaubensgenossen sicherer Anschluß an deutsche Gemeinden ihres Glaubens im fremden Lande vermitteln. Neben diesem geringen Dienste werden natürlich auch gern finanzielle Unterstützungen entgegengenommen, denn auch die Auswanderermissionen sind wie alle andern Missionen und kirchlichen Liebeswerke auf die Liebesgaben der Glaubensgenossen angewiesen; aber die Hauptfache bleibt doch jener Hinweis auf unsere noch ziemlich unbekannte, während des Krieges hier und da ganz in Vergessenheit geratene Arbeit. Jetzt wird sie eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche; daher die Bitte an alle Leser auch dieses Blattes: Legt mit Hand an dieses Werk; lasset uns Gutes tun an jedermann, sonderlich aber an unsren zu Millionen in den nächsten Jahren in die Ferne ziehenden Volks- und Glaubensgenossen!"

Zu obigem, das Anlaß zu mancherlei Bemerkungen gibt, fügen wir nur hinzu, daß es die heilige Pflicht auch unserer Synode ist, sich zu rüsten und bereitzuhalten für die Arbeit, die Gott, wenn es zu großen Auswanderungen in Deutschland kommen sollte, dabei auch uns zugedacht haben mag. Wie wollen wir es vor Gott verantworten, wenn wir aus Mangel an rechter Bereitschaft die uns gegebenenfalls gestellte große und herrliche Aufgabe dann nicht, oder doch nur halb, erfüllen können und hilflos zuschauen müssen, wie unsere lutherischen Glaubens- und Stammesgenossen ein Raub der gierigen Sектen werden!

Um uns auf die etwaige neue große Arbeit recht vorzubereiten, dazu kann gar manches geschehen. Das Erste und Wichtigste bleibt aber dies, daß wir jetzt nicht versäumen, alle unsere Lehranstalten mit Schülern zu füllen. Was jetzt hierin versäumt wird, kann später nicht nachgeholt werden. Große Geldsummen können wir, wenn es sein muß, und wenn wir es wollen, in etlichen Monaten aufbringen. Fähige und zuverlässige Prediger und Lehrer aber sind nur zu haben nach jahrelanger Vorbereitung und Schulung. Wie werden wir aber, falls es wirklich zu großen deutschen Auswanderungen kommen sollte, die uns damit in Brasilien, Canada und in unserm eigenen Lande gestellte Aufgabe lösen können, wenn wir keine Prediger und Lehrer haben, die uns, nachdem wir die jetzigen Posten besetzt haben, übrigbleiben für die neuen Felder? Wollen wir uns darum bereithalten für die eventuell uns von Gott gestellten neuen Pflichten, so muß jetzt, wie noch nie zuvor, die ernste Bemühung aller unserer Pastoren, Lehrer, Gemeinden und Gemeindeglieder darauf gerichtet sein, Anabben für unsere Anstalten zu gewinnen. Dies muß unser nächster großer drive werden. Verfehlten wir es hier, so ist alles andere so gut wie vergeblich, und der Segen, den Gott uns wieder zugedacht haben mag, geht schmählich verloren; denn ohne Schnitter werden wir ihn nicht einheimsen können. „Sende Arbeiter in deine Erntel“ das muß jetzt das tägliche ernste Gebet und Flehen aller unserer Christen sein.

F. B.

„Schrift und Bekenntnis.“

„Schrift und Bekenntnis. Theologisches Beiblatt zur ‚Evangelisch-Lutherischen Freikirche‘.“ So lautet der Titel der neuen theologischen Zeitschrift, „im Auftrag der Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. herausgegeben von deren Pastoren“. Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich zum Preis von jährlich 5 Mark; für Bezieher der „Freikirche“ 4 Mark. Die vor uns liegende erste Nummer (Januar bis März 1920) enthält ein „Vorwort“ von H. B. St. (S. 1—13), Füllsteine (13), den ersten Teil eines Artikels über das „Verhalten des menschlichen Willens vor, in und nach der Bekehrung“, ebenfalls von H. B. St. (14—24), ferner zwei kürzere Artikel von M. W. mit den Titeln: „Was verstehen wir unter Theologie?“ und „Die Schuld der neueren positiven Theologie“ (25—30) und schließlich „Kirchlich=Zeitgeschichtliches“ (30—32). Dass eine Zeitschrift, wie sie unsere Brüder drüber herauszugeben sich entschlossen haben, die das alte, echte Luthertum, das doch nichts anderes ist als das konsequente Christentum selber, in Deutschland nötig geworden ist, und zwar je länger desto mehr, braucht den Lesern von „Lehre und Wehre“ nicht erst bewiesen zu werden. Haben doch auch die hervorragenden sogenannten positiven deutschländischen Theologen, die noch am lutherischen Bekenntnis festhalten wollen, mit wenig Ausnahmen schier jede christliche lutherische Lehre verfälscht und sich nach allen Richtungen hin vom Indifferenzismus und Unionismus infizieren lassen. Wie die neue Zeitschrift unserer Brüder den rechten lutherischen Ton zu treffen weiß, davon legt gleich diese erste Nummer Zeugnis ab, insonderheit das „Vorwort“, aus dem bereits in der vorigen Nummer von „Lehre und Wehre“ einige Abschnitte mitgeteilt sind. Unsern Lesern dürfte es jedoch nicht unwillkommen sein, wenn wir hier dasselbe ganz folgen lassen. Es lautet also:

„Schrift und Bekenntnis“ — so wollen wir diese zum ersten Male erscheinenden Hefte nennen. Damit wollen wir sagen: Es sollen Schrift und Bekenntnis für alle in ihnen ausgesprochenen Gedanken und Urteile Grund, Quelle und Norm sein. Dabei verstehen wir unter „Schrift“ mit den Verfassern der Konkordienformel die „prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments“ oder die „Heilige Schrift“, wie sie uns hinsichtlich des Alten Testaments durch den Dienst der jüdischen, hinsichtlich des Neuen Testaments durch den Dienst der alten christlichen Kirche überliefert ist. Wir weisen daher alle Ansprüche des Papstes, aus eigener Machtvollkommenheit den Begriff und das Ansehen der Heiligen Schrift auch auf irgendwelche Apokryphen, mögen sie sonst noch so nützlich und gut zu lesen sein, auszudehnen, mit Entschiedenheit zurück. Mit derselben Entschiedenheit aber treten wir den Ansprüchen der modernen theologischen Wissenschaft entgegen, die sich anmaßt, die von alters her in der ganzen Kirche allgemein anerkannten prophetischen und apostolischen Schriften daraufhin zu untersuchen, ob,

inviweit oder in welchem Grade sie vom Heiligen Geiste eingegaben seien. Dies ganze Gebiet der sogenannten höheren Kritik ist für uns Feindesland, das dem Reich der Finsternis angehört, so daß wir als Kinder des Lichtes in unversöhnlichem Gegensatz dazu stehen, auf diesem Gebiete nicht mitzuarbeiten, von dorther keine als noch so sicher angepriesenen Forschungsergebnisse anzunehmen oder gar weiter zu verbreiten willens sind. Mag sonst alle Welt in Landes- oder Freikirchen die alte, einfache und schlichte biblisch-lutherische Inspirationslehre oder Verbalinspiration dem modernen Zeitbewußtsein zulieb preisgeben oder sich durch große Namen, durch Schlagworte wie „Inspirationstheorie des 17. Jahrhunderts“, „reformierte Anschauung“, durch die Lütre der Künste, wodurch selbst ein Luther zum Patron der modernen Schriftleugnung gemacht wird, täuschen lassen, so gilt uns dies eine Wort Christi: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“ (Joh. 10, 35) mehr, als was alle Menschen dagegen sagen.

Es wird daher eine Hauptaufgabe dieser unserer theologischen Hefte sein, nachzuweisen, wie richtig alle Gründe sind, die die toll und trunken gewordene menschliche Vernunft unter christlichem Schein und Namen gegen jenes Wort Christi ins Feld führt. Wir kennen auf geistlichem Gebiet keinen Fortschritt über Christum hinaus, außer dem in die Hölle hinein. Wir wissen, wie auch einem christlichen Theologen das Wort des Herrn gilt Matth. 18, 3: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Die kindliche Stellung der gegenwärtig so verachteten „Gemeindeorthodoxie“ zur Heiligen Schrift, wie sie einst der „Knabe“ Samuel mit den Worten aussprach: „Rede, Herr; denn dein Knecht höret“, soll mit Gottes Hilfe allem zugrunde liegen, was in diesen Heften gedruckt wird. Dann erfüllen sie ihre Aufgabe; im andern Falle sind sie überflüssig oder gar schädlich.

Wenn wir aber an die Spitze jedes Heftes als Titel neben der Schrift auch das „Bekenntnis“ stellen, so geschieht das in demselben Sinne, wie auch die Konkordienformel vom Verhältnis der prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments zu den symbolischen Büchern oder öffentlichen, gemeinen Bekenntnissen oder Schriften der rechtgläubigen Kirche redet. Für uns hat die Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Kirche Gottes mit dem Abschluß des alt- und neutestamentlichen Kanons nicht überhaupt aufgehört, sondern nur seine die unmittelbar berufenen Zeugen Christi inspirierende Tätigkeit als die für die Kirche grundlegende, während die Erhaltung dieses Schatzes aller heilsamen Lehre und rechten Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit bis ans Ende durch seine Gnade fortgeht. Keine dieser beiden Tätigkeiten des Geistes Gottes und Christi darf leugnet, aber auch keine mit der andern vermischt und vermengt werden. Wir glauben als lutherische Christen keinem Satze des Konkordienbuchs bloß deshalb, weil er eben im Bekenntnis steht, sondern nur deshalb,

weil er seinem Lehrgehalte nach aus der Heiligen Schrift genommen ist und damit übereinstimmt, so daß sie allein „der einige Richter, Regel und Richtschnur ist, nach welcher, als dem einigen Probierstein, sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurteilt werden, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seien“ (S. 518, 7). Als lutherische Christen und Theologen aber haben wir auch das Zeugnis des Heiligen Geistes in und bei uns, daß unser kleiner lutherischer Katechismus, daß die Augsburgische Konfession samt allen andern Schriften des Konkordienbuches wirklich nichts anderes Ichren, als was auch die Schrift lehrt, so daß, was wir in ihr hier und da zerstreut finden, im Bekenntnis in eine kurze Form und Summa zusammengezogen und gegen allerlei Verdrehung in seinem eigentlichen, ursprünglichen und richtigen Sinne verteidigt und wiedergegeben ist.

Wir haben daher auch in unserm lutherischen Bekenntnis eine Waffe gegen die Irrtümer unserer Tage, die wir uns nicht nehmen lassen können, wollen wir nicht den Heiligen Geist in dieser seiner Gabe verachten und uns selber einer bewährten Hilfe für rechtes Schriftverständnis und Schriftauslegung berauben. Andererseits aber haben wir uns auch zu hüten, neben die Heilige Schrift noch irgendwelche andere Quellen der christlichen Lehre, wie das Erlebnis, die Erfahrung, das Bewußtsein, die Arbeit usw., sei es eines einzelnen Christen oder auch der ganzen christlichen Kirche, zu setzen. Wie gegen die Leugnung der Eingebung der Heiligen Schrift selbst in ihren feinsten Formen und verzweigtesten Gestalten, wird unser Kampf auch immer gegen die Unmaßung der Vernunft gerichtet sein müssen, bestimmte in der Heiligen Schrift klar und deutlich geoffenbarte Wahrheiten als sogenannte „offene Fragen“ so lange leugnen oder das Gegenteil davon behaupten zu dürfen, bis die Kirche in einem neuen Symbol oder sonstwie gesprochen und die Sache entschieden habe. Das ist päpstisch und nicht lutherisch, noch ganz abgesehen davon, daß die vielfach unter lutherischem Namen gehenden Irrtümer, denen zulieb solche Theorie von den offenen Fragen ersonnen ist, zumeist schon ausdrücklich im Konkordienbuch verworfen sind, und so die unter solcher Theorie verborgene Arglist bei genauerem Zusehen recht offen zutage tritt.

Schrift und Bekenntnis sind uns daher nicht Größen, die in Gegen-
satz zueinander stehen, sondern Größen, die trotz ihres Unterschiedes als normierende und normierte Norm in dem, worauf es vornehmlich und eigentlich, als auf die Hauptache, ankommt, nämlich in der heilsamen Lehre von der göttlichen Gnade in Christo, eins sind. Wiewohl daher das Konkordienbuch nicht alle einzelnen Lehren der Heiligen Schrift in derselben Weise und mit gleicher Ausführlichkeit nach allen Seiten hin behandelt, wie es etwa ein Kompendium der Dogmatik tut, vielmehr nur das in These und Antithese aus der Schrift als rechtgläubiges Bekenntnis feststellt, was zur Zeit seiner Abfassung in Streit war, das übrige damals nicht in Streit befindliche nur zur Abwehr falscher Be-

schuldigungen oder von Missverständnissen nebenbei erwähnt oder überhaupt nicht berührt, so sind wir doch der Überzeugung, daß die rechtgläubige Kirche auch fernerhin bis ans Ende der Tage am Konkordienbuch ein völlig ausreichendes Bekenntnis haben wird, wie sie es bisher gehabt hat. Ist der im 17. Jahrhundert von Seiten der Rechtgläubigen den damaligen Synkretisten gegenüber unternommene Versuch einer Art neuen Symbols unter dem Titel „Wiederholte Übereinstimmung des wahrhaft lutherischen Glaubens“ gescheitert, so werden andere jetzt oder später angestellte Versuche, das lutherische Bekenntnis mit Abbrechen seiner unangenehm empfundenen Spuren durch Einführung von allerlei selbstentdeckten Fündlein über das Konkordienbuch hinaus einer höheren Stufe der Vollendung entgegenzuführen, erst recht scheitern. Denn die durch Luthers Dienst zustande gekommene Reformation der Kirche vor nunmehr vierhundert Jahren ist eine so einzigartige Tat Gottes, daß ihr innerhalb der ganzen Kirchengeschichte seit der Apostel Tagen keine andere, was entscheidende Wichtigkeit und Bedeutung betrifft, an die Seite gestellt werden kann. Wir würden es sonst auch für unrecht halten, uns überhaupt nach Luthers Namen zu nennen.

Wir haben deshalb auch an Schrift und Bekenntnis, letzteres im Sinne des Konkordienbuchs genommen, genug, um unsere Lehrstellung hinreichend und deutlich zu bezeichnen, getrauen uns auch, freilich nicht in eigener, wohl aber in Gottes Kraft, auf diesem Grunde und mit diesen Waffen den Kampf mit allen gegenwärtigen wie zukünftigen Errüttlern zum geistlichen Siege hinauszuführen. Was uns sonst an Hilfsmitteln zur persönlichen Förderung in der heilsamen Erkenntnis sowie zu desto besserer Ausrüstung im Kampfe um die Wahrheit geboten wird, nehmen wir als Gabe Gottes aus seiner Hand mit herzlichem Danke an. Wir rechnen dazu das kräftige Zeugnis unserer Glaubensgenossen, besonders jenseits des Weltmeeres, deren wir uns um Christi willen früher nicht geschämt haben und auch so lange nicht zu schämen gedenken, so lange sie ihrerseits Christo treu bleiben. Die durch den Krieg verursachte zeitweilige äußerliche, von beiden Seiten schmerzlich beklagte Trennung wird ja voraussichtlich je länger, desto mehr aufhören und kann hier nicht in Betracht kommen. Zu jenen Hilfsmitteln rechnen wir aber auch die wirklichen, auch von uns nicht gelegneten Ergebnisse mancher tatsächlichen, der Theologie dienenden Wissenschaften, als sprachlicher, textkritischer, kirchengeschichtlicher oder archäologischer Forschungen und Untersuchungen der Gegenwart. Denn wahrer Wissenschaft sind wir als lutherische Christen nicht feind, sondern nur dem, was sich so gebärdet und es doch nicht ist.

„Schrift und Bekenntnis“ sei also die Flagge, unter der wir unsere Fahrt in Gottes Namen antreten, das Panier, unter dem wir kämpfen, die Lösung oder Parole, an der wir Freund und Feind erkennen, der Grund, auf dem wir stehen, und die Bürgschaft dafür, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.

Damit ist zugleich die ganze Art unserer theologischen Arbeit uns gegeben. Uns ist die Theologie nicht eine menschliche Wissenschaft in der Reihe aller übrigen und gleicher Gattung mit ihnen, etwa nur durch ihren Gegenstand als Ursache der spezifischen Differenz von ihnen unterschieden, aber sonst durch denselben Zweck, dasselbe allgemeine und entscheidende Erkenntnisprinzip und oberste Methode der Forschung, vernunftgemäße Evidenz, mit ihnen verbunden. Wir nehmen vielmehr für die Theologie, wosfern sie in Wahrheit diesen Namen verdienen soll, wie schon angedeutet, ein anderes oberstes Erkenntnisprinzip in Anspruch als die menschliche Vernunft, nämlich Gottes Offenbarung in seinem geschriebenen Worte, dessen Hauptinhalt die vor der Welt törichte Predigt vom Kreuze Christi ist, wodurch allein Gott selig macht die, so daran glauben. Damit ist zugleich der eigentliche, nicht entferntere und mittelbare, sondern unmittelbare Zweck der Theologie angegeben als einer praktischen Fähigkeit, die zur Seligkeit dienende, von ihm selbst geoffenbarte göttliche Wahrheit nicht bloß selber zu erkennen, sondern sie auch andern mitzuteilen, durch Lehre und Ermahnung nahezubringen, gegen allerlei Irrtümer zu verteidigen und so das Wort Gottes im Dienste der Kirche und Gemeinde richtig zu handhaben. Ein Theolog, der diesen Zweck der Theologie aus den Augen verliert oder ihn als in ihr selbst liegend leugnet, seine Aufgabe als Theolog nur darin sieht, neue Wahrheiten zu entdecken, theoretische Forschungen anzustellen oder wissenschaftliche Probleme zu lösen, wie jetzt das Schlagwort lautet, hat nach unserer Überzeugung seinen Beruf verfehlt und ist der Kirche nichts nütze.

Den wissenschaftlichen Charakter der Theologie leugnen wir, wie schon angedeutet, nicht, insofern zur rechten Führung des Predigtamtes auch ein Wissen gehört, das der gemeine Mann und Laie nicht hat und haben kann, weil ihm die Vorbildung, Zeit, Kraft oder Gelegenheit, es sich zu erwerben, fehlt. Die Theologie fordert einen ganzen Mann, der, selbst wenn er schon im Amte ist, sich durch ernstliches Selbststudium weiterbildet, wie das in andern Fächern auch der Fall ist, wenn jemand auf der Höhe seines Berufes bleiben will. Aber über der Ähnlichkeit des Kirchendienstes mit andern weltlichen Diensten, wie sie die Natur ergibt, darf doch der grundsätzliche und wesentliche Unterschied nicht übersehen werden. Dieser Unterschied aber besteht darin, daß zu allen andern Diensten die auch nach dem Falle noch übrigen natürlichen Kräfte des menschlichen Verstandes und Willens oder der vernünftigen Überlegung noch ausreichen, für die Theologie aber ein vom Heiligen Geist erleuchteter Verstand und wiedergeborner Wille nötig ist, der alle, eigene wie fremde Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen nimmt. Schriftgemäßheit, nicht Vernunftgemäßheit, ist daher das oberste Kriterium, wonach ein christlicher Theolog alles zu urteilen hat. Er hat aus der Schrift zu erheben, was sie sagt, dem aber auch unbedingt zu folgen, nichts davon ab- oder hinzuzutun, um Schrift und Vernunft miteinander zu vermitteln. Als höchste Vernunft wird sich

doch schließlich, wenn auch in manchen Stücken erst im ewigen Leben, uns die Schrift erweisen; inzwischen ist es für uns Menschen in diesem Leben doch auch das einzig richtige, vernünftige Verhalten; daß wir Gott weiser sein lassen, als wir es sein können, und daher seinem Worte glauben, auch wo wir es zurzeit nicht verstehen, bis wir dahin kommen, wo wir nicht mehr stückweise, sondern so erkennen werden, wie wir jetzt schon von ihm erkannt sind mit einem, auch die tiefsten Tiefen durchdringenden, alle Zusammenhänge lückenlos überschauenden Blicke.

Dieser Natur und Beschaffenheit der wahren Theologie entsprechend soll also mit Gottes Hilfe in diesen Heften die Lehre getrieben werden zugleich mit Rücksicht auf ihre praktische Anwendung in Verhältnissen, Forderungen und Kämpfen der Gegenwart. Zweierlei ergibt sich da von selbst: ein Aufruf zur Scheidung und ein Aufruf zur Sammlung.

Ersterer wird uns wohl nicht viele Freunde machen. Denn er erscheint wenig zeitgemäß, wenig patriotisch. Nach dem ganzen Zusammenbruch unsers politischen und wirtschaftlichen Lebens, nach der gewaltsamen Zertrümmerung des Summepiskopats, unter dessen Schutze bisher die deutschen Landeskirchen ihr Dasein geführt haben, sehen wir, wie dort fast überall, in liberalen wie positiven Kreisen, die eine große Sorge herrscht, daß doch zusammenbleiben möge, was bisher zusammen war, daß die Kirche als Volkskirche erhalten werde. Es ist hier in diesem Vorwort nicht der Ort, auf die einzelnen praktischen Fragen, wie Religionsunterricht in der Schule, Leistungen des Staates an die Kirche usw., einzugehen; wir können nur sagen: Soll der protestantischen Kirche Deutschlands der durch Gottes Fügung geschehene Wegfall desfürstlichen Summepiskopats wirklich zum Segen gereichen, so ist das erste Erfordernis dazu reinliche Trennung und Scheidung dessen, was bisher unter dem fürstlichen Summepiskopat widergöttlich miteinander verbunden war, nämlich rechte und falsche Lehre, Wahrheit und Irrtum, Licht und Finsternis, Bekenntnis zu Christo als dem ewigen, eingebornen Sohne des lebendigen Gottes und Verleugnung Christi. Denn dieselben Schriftworte, die uns für unsern Ausgang aus der Landeskirche Stern und Wegweiser gewesen sind, wie Röm. 16, 17; 2 Kor. 6, 14—18, gelten noch heute, da in dem Verhältnis der verschiedenen Parteien in den Landeskirchen zueinander auch durch die politische Umtwölbung in unserm Vaterlande keinerlei Änderung eingetreten ist. Eine Neuorientierung der Landeskirchen dem Staat gegenüber ist ja nötig, sowie der Staat seinerseits der Kirche gegenüber bereits angefangen hat, seine Grundsätze festzulegen als Richtschnur für die späteren gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen der einzelnen Landesregierungen. Die Landeskirchen befinden sich also in einer Zwangslage.

Wenn nun aber dort mit wenigen Ausnahmen der Ruf erschallt: Zeigt nur ja keine Erörterungen über Bekenntnisfragen, wodurch irgend welche Uneinigkeit entstehen könnte, denn nur Einigkeit macht stark! so können wir darin nicht die Stimme Christi erkennen. Schon auf natür-

lichem Gebiete macht nicht jede Einigkeit oder Verbindung stark, z. B. nicht die mit einem untreuen, unzuverlässigen, verräterischen Bundesgenossen; auf geistlichem Gebiete aber fordert der Herr volle Entschiedenheit mit den Worten Luk. 11, 23: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Sowenig einst die Juden zu Esras Zeiten die Samariter am Tempel zu Jerusalem mitbauen ließen, weil diese neben dem Gottes Israels auch noch allerlei heidnischen Götzen dienten, so wenig soll jetzt im Neuen Testamente die christliche Kirche durch allerlei Leute, Freunde und Feinde Christi oder auch Neutralen und unentschiedene Zweifler gebaut werden, sondern nur durch solche, die mit ihm sind, mit ihm sammeln, bei seiner Rede bleiben, die Wahrheit erkennen und sich durch die Wahrheit von allem Irrtum freimachen lassen. Denn die wahre Einigkeit der christlichen Kirche ist eben die der Lehre und des Bekenntnisses. Feder kirchliche Neubau, der nicht auf dieser Grundlage errichtet wird, ist ein auf Sand gebautes Haus, und seine Baumeister sind Toren.

Darum können wir auch jetzt denen, die wirklich in der Landeskirche noch die Wahrheit liebhaben, nur dasselbe sagen und müssen es gegenwärtig nur um so dringender sagen, was wir ihnen immer gesagt haben, nämlich ihnen die Notwendigkeit der Separation ans Herz legen. Der verpassten Gelegenheiten hat es wahrlich schon genug gegeben; soll die jetzige auch ungenutzt vorübergehen? Oder sollten wir wegen unsers Aufrufes zur Trennung und Scheidung von den Landeskirchen mitten in der unglücklichen Lage unsers Vaterlandes etwa den Vorwurf unpatriotischer Gesinnung verdienen? Um allen solchen Gedanken zu begegnen, möchten wir auf das Verhalten der alttestamentlichen Propheten, insonderheit eines Jeremias, gegenüber ihrem Volke und dessen Schicksalen hinweisen. Wer hat schmerzlicher seines Volkes Jammerstand, die gänzliche Niederlage der Tochter Zion, die Wegführung und Gefangenschaft seiner Brüder, den Tod so vieler in Israel, den Untergang der königlichen Herrschaft des Hauses David, die von den Feinden der Stadt Jerusalem und dem ganzen Lande Juda angetane Schmach beschlagnahmt als ein Jeremias in seinen Trauergesängen? Wer hat unter seinen Zeitgenossen, die das von den früheren Propheten längst angekündigte Gottesgericht erlebten, mehr Mitgefühl für ihre Leiden gezeigt, auch durch unablässiges Aufmuntern und Trost, wo es am Platze war, sowie herzliche Fürbitte bei Gott mehr zur Erhaltung des jüdischen Volkstums beigetragen als eben ein Jeremias, ein Jesekiel, ein Daniel?

Und doch mußte Jeremias vor Einnahme der Stadt den Vorwurf hören, als wolle er zu den Chaldäern fallen, mußte als vermeinter Landesverräter und Überläufer den Zorn der Fürsten Judas über sich ergehen lassen, die ihn schlagen ließen, ins Gefängnis, in die Grube warfen, aus der er nur durch die Bemühung eines königlichen Kämmerers wieder frei wurde und dem Hungertode entging. So ist es wahrlich auch nicht Lust am Niederreißen und Mangel an Gefühl für

unser armes Vaterland, wenn wir in seinen traurigen Schicksalen Gottes Finger und schweres Gericht sehen, ein Gericht gerade auch über den inneren Zustand der deutschen Landeskirchen, und zur Trennung und Scheidung von ihnen aufzurufen. Lesen wir doch gerade bei Jeremias Kap. 15, 19 die Worte des Herrn: „Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrst sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen.“ Es ist doch nun einmal so: Nicht auf dem bequemen, breiten Wege äußerlicher kirchlicher Gemeinschaft oder Vereinigung ohne wirkliche Einigkeit in der Wahrheit des göttlichen Wortes, der unbedingten Anerkennung der Eingebung der Heiligen Schrift und der alleinseligmachenden Lehre des Evangeliums kann die lutherische Kirche in Deutschland erhalten werden, sondern nur auf dem gottgeordneten Wege, den die Freikirche bisher gegangen ist, dem Wege der Separation oder Scheidung von allem falschen, unlutherischen Wesen, es mag sich finden, wo es wolle. Auf diesen Weg soll auch in diesen Blättern als auf einen von Gott gebotenen hingewiesen und zu entschiedenem und furchtlosem Beschreiten desselben ermuntert werden. Und eben darin sehen wir die Berechtigung, ja eine Verpflichtung zur Herausgabe dieser Zeitschrift. Zwar hat es seit den Tagen Valentin Löschers, der 1701 seine „Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen“ zum erstenmal erscheinen ließ, bis heute in unserm Vaterlande an theologischen Zeitschriften nicht gefehlt. Dem Konfessionsstande der Herausgeber sowie dem Wechsel der herrschenden Zeittheologie entsprechend trugen dieselben und tragen sie noch verschiedenen Charakter; zum Teil ist in ihnen auch nur ein bestimmtes theologisches Fach, wie z. B. die Kirchengeschichte, bearbeitet. Eine Fülle von Gelehrsamkeit ist in den bändereichen Sammlungen ihrer Jahrgänge, z. B. den Studien und Kritiken, seit 1828 niedergelegt, jedoch im Sinne der unierten Vermittlungstheologie, wie sie auf die Seiten des Pietismus, der Leibniz-Wolffschen Philosophie und des Nationalismus gefolgt war. Uns als Lutheraner interessiert aus der Periode des allmählich wiedererwachenden lutherischen Bewußtseins die von 1840 bis 1878 zuerst von Rudelsbach (dann Delitzsch) und Guericke herausgegebene „Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche“, die zuerst reformatorisch wirkte, später aber leider immer matter und matter wurde. Wir erinnern noch an die Erlanger „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“, die „Kirchliche Zeitschrift“ von Kliefoth und Meher, die „Neue Kirchliche Zeitschrift“.

Es ist der Standpunkt der positiven landeskirchlich-lutherischen Theologie, der gegenwärtig namentlich in jetztgenanntem Blatte seinen Ausdruck findet. Man will da gegenüber der ausgesprochenen liberalen Theologie an den Grundwahrheiten des Christentums festhalten, lehnt auch wohl die seinerzeit in Preußen und andern Ländern vom Staate

der lutherischen Kirche aufgezwungene Union mit der reformierten Kirche ab, aber ist doch selber im letzten Grunde nichts weniger als lutherisch. Vertritt man auch vielleicht noch in diesen und jenen einzelnen Punkten, wie sie zur Zeit der Reformation zwischen Lutheranern einerseits, Zwinglianern und Calvinisten andererseits strittig wurden, Luthers Lehre, so ist doch das alles beherrschende Formalprinzip der lutherischen Kirchenreformation, die alleinige und unbedingte Gültigkeit und Autorität der Heiligen Schrift, in allem, was sie sagt, nicht bloß gegenüber dem Papst, sondern auch gegenüber aller selbstherrlichen menschlichen Vernunft und Wissenschaft verlassen. Auf den deutschen Universitäten wird nun einmal von den staatlich angestellten Professoren keine reine lutherische Theologie mehr gelehrt; das ist eine unleugbare Tatsache, die bisher schon bestanden hat, und woran die Neuorientierung zwischen Staat und Kirche nichts bessern wird. Die, wenn auch vielleicht unter anderm Namen, weiterbestehenden Landeskirchen werden auch in Zukunft keine wirklichen lutherischen Bekenntniskirchen sein, in denen nach Art. 7 der Augsburgischen Konfession die wahre Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einrächtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht würden, vorhanden wäre. Wir haben daher die Pflicht, diesen gegenüber für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.

So haben wir neben unserm Gemeindeblatt, der „Evangelisch-Lutherischen Freikirche“, ein theologisches Blatt unbedingt nötig, um den von seiten einer falschberühmten Wissenschaft ausgehenden Angriffen auf die Wahrheit des Wortes Gottes auch in wissenschaftlicher Form zu begegnen. Zwar haben wir bisher zum Ersatz das theologische Blatt unserer amerikanischen Brüder, die seit 1855 erscheinende „Lehre und Wehre“, gehabt und dadurch reichen Segen empfangen. Aber wir können uns der Pflicht nicht entziehen, als eigene Synode zum Zeugnis der Wahrheit unter unserem deutschen Volke hier in deutschen Landen auch in einem theologischen Blatte unsere Stimme zu erheben. Wir sind uns da wohl unserer Schwachheit bewußt und gehen mit Furcht und Bittern an diese Aufgabe heran, aber wir wissen auch, daß Gott in den Schwachen mächtig sein kann und will, wo es sich darum handelt, etwas zu tun, was zur Ehre Christi und zum Besten seiner Gemeinde und Kirche auf Erden nach seinem aus den Umständen, wenn sie im Lichte seines Wortes betrachtet werden, klar erkannten Willen nötig ist.

Daher geben wir neben unserm Gemeindeblatt auch diese theologischen Hefte im Auftrag unserer Synode und Sinne unserer Freikirche heraus so, daß wir auch hier die für die kirchliche Entwicklung bedeutsamen Zeiteignisse nicht nach eigenen Gedanken, oder der Menge zu gefallen, sondern alles nach Gottes Wort zu beurteilen gedenken und uns nicht scheuen wollen, unsere warnende Stimme zu erheben gegen alles ungöttliche Wesen, namentlich auch die falsche Vereinigungssucht unserer Tage auf Kosten der göttlich geoffenbarten Wahrheit. Mag es

auch scheinen, als ob wir mit solchem unserm Aufruf zur Scheidung des nach Gottes Willen Nichtzusammengehörigen doch nichts erreichten, so kann uns das nicht irremachen; wir sind mit unserm Zeugnis von Gott nicht an menschliche Rücksichten gewiesen; denn wenn wir den Menschen noch gefällig sein wollten, so wären wir Christi Knechte nicht. Uns gebührt, auch in solchen Urteilen, wie wir sie in diesen Hesten nicht werden umgehen können, nicht mehr als auf rechte Haushaltertreue bedacht zu sein, Treue, die nach Gottes Verheißung ihren Lohn in sich selber hat, allen sichtbaren Erfolg an andern aber allein in des Herrn Hand stellt.

Als seine Diener verbinden wir daher auch mit dem Aufruf zur Scheidung den andern zur Sammlung. Was wirklich innerlich zusammengehört, soll auch nach Gottes Willen, soviel es die Umstände erlauben, äußerlich sich miteinander verbinden, damit der gemeinsame Glaube sich auch in gemeinsamem Bekenntnis und Werken der Liebe kundtue. Und selbst wo diese oder jene Punkte der Lehre oder kirchlichen Praxis bei sonstiger Übereinstimmung zwischen denen, die mit Ernst Christen und Lutheraner sein, wollen, einer Vereinigung hindernd im Wege seien, sollten solche Punkte mit allem Fleiß befehlen und, wo möglich, gemeinsam besprochen werden, um die verschiedene Auffassung darüber mit Gottes Hilfe zu beseitigen und zur Einigung zu gelangen. Es ist das eine wichtige Sache, diese Sache des Friedens in der Wahrheit. Auch hier führt nur ein schmaler Pfad zwischen den mancherlei Abwegen zur Rechten und zur Linken hin zum gottgewollten Ziele. Der eine Abweg ist sündliche Rechthaberei, die sich auf Mitteldinge versteckt oder um bloße Worte zählt, wovor 2 Tim. 2, 14 so ernstlich gewarnt wird. Dadurch werden die Grenzen der Kirchengemeinschaft enger gesteckt, als sie Gott gesteckt haben will, und den Seelen Schaden zugefügt, der Lauf des Evangeliums gehindert und ihm ein böser Name gemacht. Der andere Abweg ist der des Indifferentismus und Unionismus, da man wirkliche Stücke der Lehre, klar und deutlich geoffenbarte Wahrheiten der Schrift als Mitteldinge behandelt und darüber hinweg sich die Hand kirchlicher Gemeinschaft reicht. Durch die Verwirrung der Grenzen und durch falschen Frieden leidet gleichfalls die Kirche Not, wird Gottes Name entheiligt und allerlei Irrtümern Tür und Tor geöffnet.

Also nicht enges Herz und weites Gewissen, sondern enges Gewissen, nämlich so eng es Gott haben will, und weites Herz, das jeden Nächsten in Liebe umfaßt, für die Wahrheit glüht und auch ihn daran teilnehmen lassen möchte. Wie das anzustellen ist, wie der richtige Aufruf zur Sammlung, Einigung und Vereinigung im einzelnen zu gestalten ist, das aus den Umständen zu erkennen, ist zugleich Sache christlicher Vorsicht und Weisheit als teurer Gaben des Heiligen Geistes. Ohne ihn können wir ja überhaupt Christum nicht einen Herrn nennen und ohne diesen nichts tun. Er aber will gebeten sein. Und so stehen wir nicht an, unsere lieben Leser, sofern sie eben Christen sind (wir

wünschen aber, daß sie es alle sein mögen), namentlich die Glieder unserer Synode aufs herzlichste zu ersuchen, in ihr Vaterunser auch uns als Schreiber dieser Hefte mit einzuschließen, damit auch durch sie Gottes Reich in dieser letzten, betrübten Zeit in unserm teuren Vaterlande wie in aller Welt gebaut werde zu Christi Ehre. Das ist der beste Lohn, den wir von solcher Arbeit haben können, bis er selber uns aus ihr abruft zur ewigen Gemeinschaft seiner Freude und Herrlichkeit. So schließen wir auch unsererseits dies Vorwort mit der Bitte Mosis, des treuen Knechtes Gottes, im 90. Psalm: „Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!“ Er wird's tun um Jesu willen.

J. B.

Aus Luthers Spruchweisheit.*)

Luther war ein großer Freund des deutschen Sprichworts. Das beweisen seine Schriften, in denen sich Hunderte von Sprichwörtern nachweisen lassen. Dafür zeugt auch der Umstand, daß er sich selber eine handschriftliche Sammlung von Sprichwörtern (489) angelegt hat, die vorzugsweise das zu enthalten scheint, was er aus der Leute Mund gesammelt hatte. (Vgl. Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, 51. Band, 1914, S. 645—662. Die Handschrift bestand nach S. 635 aus mehreren Lagen, von denen eine (B) verloren gegangen ist. Wir dürfen einen ursprünglichen Bestand von ca. 700 Sprichwörtern annehmen.) Aber nicht nur Sammler, sondern auch Umbildner und Schöpfer von Sprichwörtern ist Luther gewesen. Wenn er das Wort Jesu Matth. 12, 34, das in der Vulgata lautete: Ex abundantia cordis os loquitur nicht wörtlich übersetzte: „Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund“, sondern in die volkstümliche Form goß: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, so hat er den Schatz deutscher Sprichwörter mit einer wertvollen Perle bereichert. Allgemein bekannt ist der Spruch, mit dem Luther in seinem Kleinen Katechismus die Haustafel „für allerlei Orden und Stände, dadurch dieselbigen als durch eigene Lektion ihres Amtes und Dienstes zu vermahnen“ geschlossen hat: „Ein jeder lern' sein' Lektion, So wird es wohl im Hause stohn.“ Luther denkt dabei an die ganze große christliche Gemeinschaft nach ihren drei Kreisen: Kirche, Staat und Familie.

Wenn wir hier indes von Luthers Spruchweisheit reden, blicken wir weit über das Gebiet des eigentlichen Sprichwortes hinaus. Wir

*) Dieser interessante Artikel ist geschrieben von dem bekannten Lutherforscher Prof. D. Johannes Haußleiter in Greifswald und der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ von diesem Jahre (Nr. 7, 8 und 9) entnommen. Wir bringen ihn hier zum Abdruck mit etlichen Änderungen nur in der Anordnung.

J. B.

verstehen unter Spruch die kurze, gedrungene Ausprägung eines bestimmten Gedankens oder einer Lebensregel, von der praktischer Gebrauch gemacht werden soll. Wenn man Luthers Tischreden und Briefe durchmustert, stößt man auf Hunderte solcher Sprüche. Vor allem aber kommen für sie die zahlreichen Buch- und Bibelschriften von Luthers Hand in Betracht, die auf uns gekommen sind. Wie später in Stammbücher, so ließ man sich damals von berühmten Leuten Denksprüche in Druckwerke, besonders in Bibeln, mit Vorstoßblättern einschreiben. Wir kennen gegen 300 solcher Inschriften aus der Hand Luthers, die zum Teil im Original, zum Teil in Abschriften und Drucken erhalten sind. Mit ihrer Sammlung und Bearbeitung für die Weimarer Lutherausgabe ist der ausgezeichnete Lutherforscher Pfarrer D. Albrecht in Naumburg a. S. beschäftigt; es ist ihm schon manche höchst wertvolle Feststellung und Deutung gelungen. Die Inschriften enthalten bei ihrer Kürze und Gedrungenheit oft etwas Rätselhaftes, zu dessen Erklärung nicht nur Scharfsinn, sondern auch genaue Kenntnis des Schrifttums Luthers gehört. Wir werden auf Beispiele dieser Art stoßen.

I.

Im Sommer und Herbst 1540 (von Mai bis November) saß an Luthers Tisch im Schwarzen Kloster in Wittenberg unter andern einer seiner bedeutendsten und liebenswürdigsten Schüler, Johannes Mathesius. Er hat später als Pfarrer der Bergstadt Joachimsthal im böhmischen Erzgebirge vom 10. November 1562 bis Fastnacht 1564 17 Predigten über Luthers Leben gehalten. Sie sind dann 1566 im Druck erschienen und bilden unter dem Titel „Historien von Luthers Anfang, Lehr', Leben und Sterben“ die älteste Biographie des Reformators. In der zwölften Predigt schildert Mathesius anschaulich das Haushwesen Luthers mit besonderer Berücksichtigung der Tischreden. Auch an Luthers Tisch war nicht ein Tag wie der andere. „Oftmals“, so lesen wir (Ausgabe von D. Georg Löschke, 2. Auflage, Prag 1906, S. 279 f.), „nahm unser Doktor schwere und tiefe Gedanken mit sich an den Tisch, auch hielt er bisweilen die ganze Mahlzeit sein altes Klostersilentium, daß kein Wort am Tische fiel; doch ließ er sich zu gelegener Zeit sehr lustig hören, wie wir denn seine Meden condimenta mensae (Tischwürzen) zu nennen pflegten, die uns lieber waren denn alle Würze und köstliche Speise.“ „Er sagte auch gerne gute deutsche Reime über Tisch und auf der Kanzel, wie ich aus seinem Psälterlein etliche ausgeschrieben [mit dem Psälterlein ist wohl der Handpsalter Luthers gemeint, in den er die über Tisch gesprochenen Reime einschrieb]: Weißt du was, so schweig; Ist dir wohl, so bleib; Hast du was, so hält; Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.“ Item: „Sß, was gar ist; Trink, was klar ist; Red', was wahr ist.“ Item: „Schweig, leid, meid und vertrag, Dein' Not niemand klag', An Gott nicht verzag', Dein' Hilf kommt alle Tag.“ (S. 295.)

Die näheren Umstände, unter denen der mittlere Spruch gefallen ist, sind uns von einem andern Tischgenossen Luthers, M. Georgius Plato aus Hamburg, überliefert worden: „Es hat einmal einer über des Herrn Doktoris Martini Tisch gesagt den Reim: „Iß, das gar ist. Trink, das klar ist. Rede, was wahr ist.“ Da hat der Doktor Martinus gesagt: „Das will ich wohl halten: Iß, das gar ist. Aber: Trink, das klar ist, kann ich wahrlich nicht halten [wir haben dabei an das trübe damalige Bier zu denken], viel weniger: Rede, was wahr ist; denn die Wahrheit zu sagen wird einem sauer, wie man auch sonst sagt: die bittere Wahrheit.“ M. Matthesius“ (vgl. die Weimarer Ausgabe der Tischreden Luthers, 4. Band, 1916, S. XL). Plato führt also die so erzählte Anekdote auf Matthesius zurück, mit dem er zu gleicher Zeit in Wittenberg war.

Den dritten Spruch können wir nach rückwärts und im Verein mit dem ersten auch in seinem literarischen Fortleben verfolgen. J. Zingerle (Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864, S. 57) notiert diese Form aus einem Fastnachtsspiel 1457: „Nicht verzag, Geluck kommt alle Tag.“ Auf einem Buchdeckel des 16. Jahrhunderts fand Aufseß (Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, 3. Jahrgang, 1834, Sp. 33) den Spruch: „Swig, lid und vertrag: Geluck kommt allen tag.“ Die Umbildung, die Luther vornahm, ist deutlich. Er erweitert das Reimpaar zu einem Vierzeiler und gibt dem Gedanken, daß das Glück alle Tage kommt, eine religiöse Wendung, indem er auf Gott als den Helfer hinweist, an dem man nicht verzagen dürfe. In umgekehrter Richtung bewegt sich die Umbildung des Spruches, die sich im Volksbuch vom Doktor Faust (nach der ersten Ausgabe 1587) findet. Der Geist Mephastophiles ruft dem Faust zu, er solle sich seine Reime merken: „Weißt du was, so schweig; Ist dir wohl, so bleib; Hast du was, so behalt; Unglück kommt bald. Drumb schweig, leid, meid und vertrag, Dein Unglück keinem Menschen läg“. Es ist zu spät, an Gott verzag, Dein Unglück läuft herein all Tag.“ Dass die Lutherhistorien des Matthesius zu den Quellen des Faustbuches gehörten, ist von der Forschung anerkannt (vgl. die Ausgabe des Volksbuches von Robert Petsch in den „Neudrucken deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts“, Nr. 7 bis 8, 2. Aufl., Halle 1911, S. 114 u. 215). Herder hat den Luthersprüchen einen Platz unter den „Deutschen Liedern“ angewiesen, die er in die „Stimmen der Völker in Liedern“ aufnahm (vgl. Herders Sämtliche Werke, herausg. von Bernh. Suphan, 25. Band, 1885, S. 599).

Noch ein anderes Beispiel der Umbildung sei angeführt. Nicht lange vor den Tagen der Reformation im Jahre 1498 hatte ein Magister Martinus in Vibach den pessimistischen Spruch niedergeschrieben (er ist uns auf einem Buchdeckel erhalten geblieben): „Ich leb' und waif nit wie lang; Ich stirb und waif nit wann; Ich far und waif nit wahin: Mich wundert, das ich froelich bin.“ (Vgl. Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1835, Sp. 207).

Der Gedanke des Spruches ist uralt; er hat zahlreiche Anklänge in der Spruchweisheit der Völker. Luther hat den Spruch öfters angeführt. In einer Bibelinschrift zu dem Jesuwort Joh. 8, 51 („So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“) führt er aus, es wäre gut, wenn unbüßfertige, sichere Leute diesen Reim, wie er von alters lautet, immer vor Augen hätten, ob sie nicht dadurch bewegt würden, Gott zu fürchten, Buße zu tun und sich zu bessern. Allein ein Christ sollte in dem Reim die letzten zwei Verse ändern und mit fröhlichem Mund und Herzen so reimen: „Ich fahr' und weiß, Gott Lob, wohin: Mich wundert, daß ich so traurig bin.“ (Vgl. Luthers Werke, Erlanger Ausgabe, Bd. 52, S. 362 f.)

II.

Der beste Beweis dafür, wie nahe es Luther lag, seinen Gedanken in der Form von kurzen Reimpaaren Ausdruck zu geben, liegt darin, daß er eine so prosaische Sache, wie es eine Haushrechnung ist, mit Versen durchsetzt hat. Als er am 6. Januar 1542 sein (zweites) Testament niederschrieb, machte er eine Aufstellung darüber, wieviel er im Schwarzen Kloster verbaut hatte, was die hinzugekauften Grundstücke kosteten, und was für Ausgaben für einen geordneten Haushalt nötig seien (vgl. Enders, Luthers Briefwechsel, 15. Band, 1914, S. 57 ff.). Unter dem Titel: „Nota. Wunderliche Rechnung zwischen Doktor Martin und Käthen Anno 1535/1536. Das waren zwei halbe Jahr“ ist eine Aufzählung von größeren Ausgaben beigefügt, die zusammen schon 389 Gulden betrugen (sein Gehalt belief sich auf 300 Gulden). Dann geht er mit den Versen: „Es gehört gar viel in ein Haus, Willst du es aber rechnen aus, So muß noch viel mehr gehn heraus, Des nimm ein Exempel mein Haus“ dazu über, in drei Abteilungen, die die gleiche Überschrift: „Gib Geld für“ usw. tragen, gegen 130 einzelne Ausgabenposten zu benennen: für Lebensmittel wie Korn, Gerste, Mehl, Wein, Bier usw., für Handwerker, wie Fleischer, Schuster, Schneider, Kürschner, Schmied usw., für Hausrat, wie Leintwand, Betten, Federn, Zinnkannen, Schüsseln usw. In die leeren Zwischenräume der Zeilen hinein sind nun folgende Verse geschrieben: „Ich armer Mann, so holt' ich Haus: Wo ich mein Geld soll geben aus, Da dürft ich's wohl an sieben Ort', Und fehlet [fehlet] mir allweg hie und dort. — Tu, wie dein Vater hat getan: Wo der wollt' einen Pfennig han, Da fand er drei im Beutel bar, Damit bezahlet er alles gar; Kein Heller wollt' er schuldig sein, So hielt er Haus und lebet' fein. — Tu, wie dein Vater hat getan: Wo der sollt' einen Pfennig han, da mußt er borgen drei dazu, Bleib [blieb] immer schuldig Rock und Schuh'. Das heißt denn hausgehalten auch, Daz im Hause bleibt kein Feuer noch Rauch. — Zum Besten dünget der Mist das Feld, der von des Herrn Füßen fällt. Das Pferd wohl sein gefuttert wird, Wo ihm sein Herr die Augen gibt.“

Der Frauen Augen kochen wohl, Wohl mehr denn Magd, Knecht, Feu'r und Kohl'n." (S. 63.)

Der intime Charakter dieser Aufzeichnung, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, lässt nur der Erklärung Raum, daß Luther bei den zwei parallelen Versen „Tu, wie dein Vater, hat getan“ einmal an seinen eigenen haushälterischen Vater und dann an den schlechten Wirtschafter gedacht hat, als der uns der Vater Katharinas von Bora, Hans oder Jan von Bora zu Lippendorf (in der Gegend südlich von Leipzig), bekannt ist. Wir wissen, daß er schließlich das Stammgut zu Lippendorf aufgeben mußte (vgl. Ernst Kroker, Katharina von Bora, S. 12). Sehr geläufig war Luther der Gedanke, daß nur der Haushalt in gutem Stand bleibt, in dem der Herr und die Frau unverdrossen selber nach dem Rechten sehen. Öfters zitierte er den Vers des Dichters Menander: *Εἰς ἐστι δοῦλος οἰκίας, δὲ δεοπότης.* Im Hause ist nur ein Knecht — der Herr. Er formte den Gedanken zu folgenden Versen: „Der Herr muß selber sein der Knecht, Will er's im Hause finden recht. Die Frau muß selber sein die Magd, Will sie im Hause schaffen Rat. Gesinde nimmermehr bedenkt, Was Nutz und Schaden im Hause bringt. Es ist ihm nicht gelegen dran, Weil sie es nicht für eigen han.“ (Als Bibelinschrift überliefert, Erl. Ausg. 52, 397; dann öfters in den Tischreden, W. A., Bd. 4, S. 454, Nr. 3611, Bd. 5, S. 272, Nr. 5599; vgl. auch S. 222, Nr. 5538.)

Im letzten Grunde sah Luther auch das Haushalten als eine Sache des Glaubens an. Schon im Jahre 1524 hatte er in der schönen Auslegung des 127. Psalms (an die Christen zu Riga in Livland) zu B. 1: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die dran bauen“, die Sätze geschrieben: „Wer recht siehet, dem lehret Gott das Wort um und spricht nicht: Es gehöret viel in ein Haus, sondern: Es gehet viel aus einem Hause. Also sehen wir, das Haushalten soll und muß im Glauben geschehen, so ist genug da, daß man erkenne, es liege nicht an unserm Tun, sondern an Gottes Segen und Beistand“ (W. A., Bd. 15, S. 366, Z. 5—14).

III.

Wir verweilen einen Augenblick bei den verschiedenen Formen der Spruchdichtung Luthers. Man war im 14. Jahrhundert zu einer eigentümlichen Art von didaktischem Epigramm gekommen, welche (nach Wilh. Wackernagels Poetik, Halle 1873, S. 161) die Deutschen besonders mit der Sanskritpoesie teilen, zu der Priamel. Es wird eine ganze Reihe von sinnlichen Einzelheiten aufgezählt, die gar nicht zusammengehörig erscheinen. Während in ihrer Aufzählung präambuliert wird (daher der Name — eine andere Erklärung gibt Wilhelm Uhlig, Die deutsche Priamel, Leipzig 1897, S. 26 ff.), begreift man gar nicht, wo es damit hinaus soll, bis zuletzt eine unsinnliche Allgemeinheit sie alle vereinigt und zusammenfaßt. Wir haben von Luther folgende Priamel: „Herr-

schaft ohne Schutz, Reichtum ohne Nutz, Richter ohne Recht, Lotter und Spitzknecht, Bäume ohne Frucht, Frauen ohne Zucht, Adel ohne Tugend, Unverschämte Jugend, Hochmütige Pfaffen, Buben, die unnütz klaffen, Böse, eigenfinnige Kind, Leute, die niemand nütze sind, Neidische Mönche, Geizige Platten — Mag man auf Erden wohl geraten“ (entbehren). (Luthers Tischreden von Förstemann-Bindsen, 4. Abtlg., Berlin 1848, S. 703 f.) Auch Herder hat die Priamel übernommen (a. a. D., 25. Band, S. 599).

Luther zeigte seine Sprachgewalt auch darin, daß er eine Reihe von Spruchversen mit dem gleichen Endreim versah. Das ist der Fall bei der Bibelinschrift über Ps. 2, 12: „Wohl allen, die auf ihn trauen“: „Das wird gewißlich bleiben wahr, Wiewohl es hat so manche Jahr, Noch soll's nicht feilen um ein Haar, Das sollen sie wohl werden g'wahr, Und soll nicht wehren der Höllen Schar; Verzeucht sich's dies und etlich Jahr, Gar bald die Zeit wird kommen dar, Die es wird machen offenbar Und alle Ding' so zeigen klar, Daß man davon frei reden thar. Dann' wird man ja bekennen zwar, Daß Gott erhält sein Wort und Jahr, Dem Feind zuletzt die Nach' nicht spar“. (Vgl. Erl. Ausg., Bd. 52, S. 296 f. und Tischreden von Förstemann, 1. Abt., Leipzig 1844, S. 63.) Die dreizehnmalige Wiederkehr des hellen, siegesfröhnen A-Lautes bereitet einen ästhetischen Genuß, den Luther gewollt und empfunden hat. Er hat wie hier auch in der Bibelübersetzung das alt- und mittelhochdeutsche Verbum „ich tar“ = ich getraue mich, ich wage, verwendet (z. B. 1 Sam. 25, 17), und „zwär“, mittelhochdeutsch zwäre, aus ze wäre, bedeutet so viel wie „in Wahrheit“. Die entgegengesetzte Wirkung übt der sechsmalige dumpfe O-Laut aus in dem tiefen Spruch Luthers über 1 Petr. 5, 7: „Alle eure Sorge werft auf ihn und seid gewiß, daß er es ist, der für euch sorgt. Ach, wer dies Werken wohl lernen könnte, der würde erfahren, daß es gewiß also sei. Wer solch Werken nicht lernt, der muß bleiben ein verworfen, zerworfener, unterworfen, ausgeworfen, abgeworfen, umgeworfen Mensch.“ (Tischreden, B. A., 5. Bd., S. 27, Nr. 5250 — aus dem September 1540; als Buchinschrift überliefert Erl. Ausg., Bd. 52, S. 309.)

Zu den jetzt ungebräuchlich gewordenen Ausdrucksformen, deren sich Luther noch bedient hat, gehört die zusammenhängende Schlüßkette, deren letztes Glied in den Anfang zurückbiegt, so daß sich eine Reihe ohne Ende bildet. Man kennt aus dem Altertum den sophistischen Gebrauch des Ketten schlusses (Alle Kreter sind Lügner; der dies gesagt hat, war ein Kreter; also war er ein Lügner usw.). Luther hat mit vollem Ernst Schlüßketten gebildet. Eine der Buchinschriften lautet: „Usus Psalterii et scopus: Credens tentatur et tribulatur, Tribulatus orat et invocat, Invocans exauditur et consolatur, Consolatus gratias agit et laudat, Laudans alios instruit et docet, Docens hortatur et promittit, Promittens minatur et urget, Qui credit minanti et promitt-

tenti, Denuo eundem circulum currit.“ (Aus dem Jahre 1543; vgl. Enders, Luthers Briefwechsel, 15. Bd., S. 305.) „Des Psalters Nutz und Zweck: Wer glaubt, erleidet Anfechtung und Trübsal, Wer Trübsal leidet, betet und ruft an, Wer anruft, wird erhört und getröstet, Wer getröstet ist, sagt Dank und Lob, Wer Lob sagt, unterweist und lehrt andere, Wer lehrt, ermahnt und verspricht, Wer verspricht, droht und drängt, Wer dem Drohenden und Versprechenden glaubt, (ist ein Glaubender, der) von neuem den gleichen Kreislauf durchläuft.“ Zu vergleichen ist die in den Tischreden (aus dem Frühjahr 1543) überlieferte Gedankenfette: „Dem Wort folgt der Geist, dem Geist der Glaube, dem Glauben die Frucht des Glaubens und das Kreuz, dem Kreuz die Anrufung, der Anrufung die Befreiung, der Befreiung das ewige Leben.“ Um den positiven Gedanken noch stärker hervortreten zu lassen, hat Luther sehr oft den Gegensatz zur Seite gestellt. So auch hier. „Wo kein Evangelium ist, da gibt es auch keine Erkenntnis (agnitio) der Sünde. Wo es keine Erkenntnis der Sünde gibt, da kann es keine Gerechtigkeit geben. Wo keine Gerechtigkeit, da auch kein Leben. Wo kein Leben, da Tod. Wo Tod, da Sünde, die Hölle und der Teufel.“ (Tischreden, W. A., 5. Band, S. 272, Nr. 5600.)

Der sprachliche Ausdruck des Gedankens und der Gedankeninhalt selbst standen bei Luther in lebendigster Wechselwirkung. Oft ist seine Gedankenbildung durch eine sprachliche Form direkt angeregt worden. Röm. 14, 8 steht der Spruch: „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn — Sive vivimus, sive morimur, Domini sumus.“ Daß das Wort Domini, „des Herrn“, Genitibus Singularis ist, bedarf keiner Erwähnung. Aber sollte es nicht von den Christen auch in dem Sinne gelten, daß sie selbst Herren sind? Am 29. Juni 1534 schrieb Luther an Joh. Rübel in Nordhausen über Röm. 14, 8: „Ja, in Wahrheit Domini in genitivo et nominativo: Domini in genitivo, weil wir sein Haus, ja seine Glieder sind; Domini in nominativo, weil wir herrschen über alles durch den Glauben, der unser Sieg ist, Gott sei Dank, und weil wir den Löwen und Drachen niedertreten. Summa: Seid getrost (spricht er); ich habe die Welt überwunden, Joh. 16, 33.“ (Vgl. Erl. Ausg., Bd. 55, S. 55, Nr. 474.) Ähnlich äußerte sich Luther in einem lateinischen Briefe an Bugenhagen vom 5. Juli 1537: „Christus lebt, und wir sind Christi in nominativo et genitivo; also gefiel es dem Vater der Barmherzigkeit, durch ihn uns das Reich zu schenken.“ (Enders, Luthers Briefwechsel, 11. Band, S. 245.) Auch in diesem Fall bewährt sich der Satz, daß Luther bei solchen Aussagen sich immer des Gegensatzes bewußt blieb. Er äußerte in einer Tischrede: „Die Welt ist nicht zu reformieren; sie ist hoffärtig und stolz und röhmt sich noch böser Stück und Übelstatten. Summa: mundus est diaboli genitivi casus et diaboli nominativi casus. Die Welt ist des Teufels, und die sind eitel Teufel worden!“ (Tischreden von Förstemann, 1. Abt., Leipzig 1844, S. 273 f.)

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Aus den Distrikts- und Lokalblättern, die innerhalb der Synode erscheinen und in unsere Hände gelangen, ersehen wir, daß man an vielen Orten unter den diesjährigen Konfirmanden fleißig nach Schülern für unsere höheren Lehranstalten Umschau hält. Gott wolle geben, daß dies nicht vergeblich geschehen ist! Wir wollen uns nicht dadurch entmutigen lassen, daß unter der Feindschaft der staatlichen Gesezgebung unsere Gemeindeschulen an mehreren Orten stark gelitten haben. Das Rekrutierungsgebiet für Schüler, die sich auf den Dienst in Kirche und Schule vorbereiten, ist, Gott sei Dank, noch immer reichlich groß. Es ist nur nötig, es auszunützen. Wir wollen uns ja nicht vornehmen, die Zahl unserer Schüler und Studenten zurückgehen zu lassen. Das wäre der Anfang vom Ende, weil es wider Gottes Willen wäre. So gewiß das Evangelium in der Welt eine immer größere Marität wird, wie gerade auch aus dem Interchurch World Movement hervorgeht, so gewiß will Gott, daß wir, die wir das Evangelium durch Gottes verschonende Gnade noch haben, mit äußerstem Fleiß der Welt das darbieten, was allein die Seelen vom ewigen Verderben erretten kann.

F. P.

Zur Charakteristik des Interchurch World Movement. Was die äußere Größe des geplanten Unternehmens betrifft, so hat das *Bulletin* recht, wenn es sagt, daß nie etwas Größeres in der christlichen Kirche beabsichtigt worden sei. Man will in kurzer Zeit — als Zeitraum wird oft ein Menschenalter angegeben — die ganze Welt „für Christum gewinnen“ und für diesen Zweck in den nächsten fünf Jahren 1300 Millionen Dollars aufbringen. Wenn Rockefeller jun. die Bewegung „one of the greatest religious movements the world has ever known“ nannte, so ist das noch bescheiden geredet. Die christliche Kirche hat nie zuvor etwas geplant, das, auf die äußere Größe und den finanziellen Aufwand gesehen, dem Interchurch World Movement gleichkäme. Fragen wir aber nach dem geistlichen oder christlichen Charakter der „Bewegung“, so ist zu sagen, daß sie durchaus gegen die christliche Kirche gerichtet ist. Zwar laufen sicherlich auch hier, wie bei der Revolution Absaloms, eine Anzahl Christen mit, die die böse Sache nicht verstehen. Aber die Bewegung selbst, wie sie durch die Reden der Führer charakterisiert wird, ist, wie gesagt, durchaus gegen die christliche Kirche gerichtet. Die „Bewegung“ leugnet alles, worauf die christliche Kirche steht. Nach der Aussprache der Führer hat das Interchurch World Movement die folgenden Merkmale: Die Übereinstimmung in der christlichen Lehre wird als Einigungsbund ausdrücklich von vorneherein abgelehnt. Es wird zugestanden, daß die Teilnehmer „differ widely from another on various important matters“. Budem wurde bei der großen Versammlung in Atlantic City daran erinnert, daß die gemeinschaftliche Arbeit ohne eine Art gemeinschaftlicher Lehrbasis nicht möglich sei. Dr. Speer teilte nämlich der Versammlung mit: „A communication was brought in from one of the denominations represented here in this Movement, and the only terms, they said, on which they could cooperate would involve no small difficulty.“ Aber die Versammlung beschloß einfach, daß ein Zusammen-

arbeiten ohne Lehrbasis möglich sei; man brauche nur zu wollen. "The motion was made and accepted that such cooperation was practicable. It was not necessary to see the way in order to be sure that it could be done." "We believe the time is fully ripe for such unity of action on the part of united Protestantism that, without attempting to solve the problems arising from diverging and conscientiously held points of view in matters of doctrine and policy, the churches are ready for a common program of activity." Ja, der bekannte Dr. Mott ging so weit, daß er gerade die Uneinigkeit in der Lehre für den kostbarsten Besitz der Kirche erklärte. "This is the moment of moments for us to find our unity, our spiritual solidarity, without sacrificing our diversity, and that which is most distinctive to each of our communions and which, by the way, is the choicest possession we have." Einer der tätigsten und einflußreichsten Beförderer des Movement ist Rockefeller jun. Das Bulletin preist ihn hoch. Sein Erscheinen rief große Begeisterung hervor. Rockefeller aber hat uns schon vor Atlantic City in Pamphleten darüber belehrt, wie er sich die Tätigkeit der christlichen Kirche in der Welt denkt. Sie muß das "hereafter", also Himmel und Hölle, außer Betracht lassen. Ein Glaubensbekenntnis (creed) ist "non-essential for admission into the kingdom of God or His Church". Die Kirche müsse ihre ganze Tätigkeit auf moralische, geschäftliche und erzieherische Interessen richten. "A life, not a creed, would be its test; what a man does, not what he professes; what he is, not what he has. Its object would be to promote applied religion, not a theoretical religion. This would involve its sympathetic interest in all of the great problems of human life, in social and moral problems, those of industry and business, the civic and educational problems; in all such as touch the life of man." Dieselben Gedanken entwickelte Rockefeller unter großer Zustimmung in Atlantic City und in späteren Versammlungen. Sehr richtig sagte er, der letzte Krieg habe bewiesen, daß Gewalt (force) der Welt den Frieden nicht bringen könne. Der Friede für die Welt müsse kommen "through the instrumentality of the Christian Church". Dazu gehöre aber, daß die Kirche einig sei und einig handele, und die Einigkeit könne nur so erreicht werden, daß man von der Einigkeit in der Lehre (creed) abschehe. Jeder möge seinen Glauben behalten. "I do not mean that any thought is entertained of robbing the individual of his right to that religious belief which is dear to him." Der verschiedene religiöse Glaube mache die Sache interessant. "What a stupid world it would be if all men and women thought alike on any subject!" Nötig sei aber, daß der Kampf um die Lehre innerhalb der christlichen Kirche aufgegeben werde. Wir wissen nicht, ob die göttlichen Mahnungen, an dem einen, in Gottes Wort offenbarten Glauben festzuhalten und darob zu kämpfen, je zuvor so dreist und drafatisch verspottet worden sind, als dies im Zusammenhang mit dem Interchurch World Movement geschieht. Wir möchten das Movement ein protestantisches Geheimnis der Bosheit nennen. Es ist eine Bosheit, insofern die christliche Jenseitsreligion völlig in eine Diesseitsreligion verwandelt wird. Es ist ein Geheimnis der Bosheit, insofern die Bosheit durch eine Fülle geistlich klängender Nedeweisen verdeckt wird. Das Weiselesezen von Himmel und Hölle und überhaupt aller Übereinstimmung in der christlichen Lehre soll geschehen durch „Christum“, durch das „Evangelium“, durch die Instrumente

talität der „christlichen Kirche“. Die ganze Bewegung soll vom „Geist“ angeregt sein, „to make Christ regnant throughout the nations“, „to bring peace and harmony and prosperity and happiness into this great world“.

J. P.

Die Aufnahme, welche das Interchurch World Movement findet. Das Bulletin behauptet, daß 70 bis 80 Prozent aller amerikanischen Protestanten hinter der Bewegung ständen. Berichtet wird auch die Zustimmung einer Anzahl lutherischer Pastoren, die zur Augustana-Synode, der Vereinigten Dänischen Synode, der Vereinigten Norwegischen Synode (The Norwegian Lutheran Church of America) und zu den Merger-Synoden gehören. Uns sind die folgenden Berichte zugesandt worden: „Des Moines, Iowa, March 2. Lutheran ministers of Iowa, representing four separate branches of the Lutheran Church, at a conference here in connection with the recent Iowa conference of the Interchurch World Movement, adopted the following resolution in line with almost simultaneous action taken by 110 Lutheran ministers of Pennsylvania: ‘We, members of the Augustana Synod, the United Lutheran Church, the United Danish Synod, and the Norwegian Lutheran Church of America, having attended the convention of the Interchurch World Movement in Des Moines, February 23—25, 1920, and having heard explained the purposes and methods of the Interchurch Movement, hereby express our judgment that the Lutherans should, as far as possible, cooperate to make this movement a success, and that this resolution be given publicity through the press.’“ Ferner: „Harrisburg, Pa., February 25. The resolution was presented by a committee composed of J. N. Baker, A. J. Reichert, William J. Miller, J. I. Meck, and W. A. Weand. The resolution, as adopted, read as follows: ‘In view of the enlarged opportunities for service and our responsibility as a great Church, it is the sense of the Lutheran pastors of Pennsylvania, assembled in denominational conference in Harrisburg, Pa., February 20, 1920, in connection with the Pennsylvania Conference of Protestant Ministers, gathered at the Interchurch World Movement Convention, that the district synods of the Lutheran Church of Pennsylvania be memorialized to urge the General Convention of the United Lutheran Church in America to affiliate the United Lutheran Church in America with the Interchurch World Movement.’ Following the conference action, Mr. Baker, who is pastor of one of the strongest churches of the denomination at Gettysburg, Pa., took the resolution to the Pastors’ Conference, and told in a few words of the action of his *confrères*. He said, among other things: ‘My body is conservative, but at least it must go from low into second. Certainly we will not try to back up this hill on reverse.’ The action taken by the ministers is believed to be the forerunner of official action by the General Convention.“ Wir können nicht sagen, daß die fast allgemeine Zustimmung, die das Interchurch World Movement unter den reformierten Säften findet, uns überrascht hat. Wer einigermaßen die Augen offen hielt, konnte bemerken, daß in diesen Gemeinschaften in den letzten vierzig oder fünfzig Jahren die Verwandlung des Christentums in unitarische Morallehre und die Identifizierung des Christentums mit dem, was man unter der Beschaffenheit eines guten Bürgers versteht, mit Riesen-schritten vor sich ging. Wenn man von einem Ende unseres Landes zum

andern reiste und Gelegenheit hatte, religiöse Gespräche zu führen, so fand man unter solchen, die sich als Glieder christlicher Gemeinden bekannten ("members in good standing"), fast durchweg eine völlige Unbekanntschaft mit dem christlichen Glauben. Der Krieg hat ohne Zweifel dieser Verwandlung der christlichen Religion in eine Religion des Diesseits einen weiteren Impuls gegeben. Aber die Sache war schon vorher da. Bei uns in den Vereinigten Staaten hat sich Zwinglis Reformation, die ihren Ursprung nicht in der Erkenntnis des Evangeliums, sondern im Humanismus und in bürgerlichen Reformationsbestrebungen hatte, prinzipiell ausgewirkt. Zu Dutzenden erscheinen jetzt Schriften, die "the Social Gospel" behandeln, und zwar im Gegensatz zu dem alten Evangelium, welches das Jenseits in den Vordergrund stellte. "The first stress of the socially aroused Church falls naturally on the economic life and the abolishment of poverty." "A Church should throw itself into the modern crusade for health, and make it an expression of reverence for personality." "The moral and spiritual power of the Church involves responsibility to help fashion the State after the divine ideal." Es hat uns ferner kaum überrascht, daß auch aus den genannten lutherischen Gemeinschaften Befürworter des Interchurch World Movement sich gemeldet haben. Auch die Merger-Synoden und die vereinigten norwegischen Synoden haben sich ja ohne tatsächliche Übereinstimmung in der christlichen Lehre zusammengetan und damit das Prinzip der äußeren Verbindung an die Stelle der christlichen Einigkeit gesetzt. Wir stellen diese lutherischen Synoden keineswegs auf gleiche Stufe mit dem Interchurch World Movement. Aber diese Synoden werden ein schweres Stück Arbeit vor sich haben, wenn sie gegen diejenigen ihrer Glieder disziplinarisch vorgehen wollten, die ihre Beteiligung an der großen „Bewegung“ zugefagt haben. Die Disziplinierten könnten sagen, daß das, was intra muros erlaubt sei, auch extra muros nicht so gar böse sein könne. — Um den Tatbestand völlig darzustellen, muß hinzugefügt werden, daß es auch in den Sektkommunen am Widerspruch gegen das Monstrum des Interchurch World Movement keineswegs gänzlich fehlt. Einerseits werden die kirchlichen Behörden angeklagt, daß sie Gemeinden und Pastoren in unehörter Weise vergewaltigen, indem sie sich als Vertreter der Kirche aufspielen und speziell ungeheure finanzielle Verpflichtungen eingehen, ohne dazu von den Gemeinden beauftragt zu sein. "Not a word of all this has been submitted to the churches." "It is Caesarism, and Caesarism gone mad." Pastoren, welche nicht mittun wollen, werden bedroht, daß sie ihre Stellen verlieren würden. "Frequently the ugly threat was heard: 'If you don't do it, see what will happen to you.'" Andererseits finden sich auch Hinweise auf den völligen Abfall vom Christentum, welcher in der vom "Movement" vertretenen Diesseitsreligion vorliegt. "Another Babylon, more portentous, more mysteriously potent for evil, more daring in blasphemy, more impotent of power to reach up into heaven, is looming large on the horizon, and the Church moves on to its predicted apostasy." Die Aussichten, daß dieser Widerspruch einer bisher sehr geringen Minorität den Säkularisierungsprozeß der Kirche aufhalten werde, sind sehr gering. Es ist ein sehr verlockender Gedanke, über die ganze Welt zu herrschen und dies Streben nach Herrschaft dem „König aller Könige“, dem „Heiligen Geist“ und der „christlichen Kirche“ in die Schuhe schieben zu können.

Die Frömmigkeit in unserer Armee. Das *Bulletin* des Interchurch World Movement veröffentlicht einen Bericht über "Religion among American Men". Der Bericht stammt von einer Kommission, die am Schluss des Krieges von dem Federal Council of Churches und von der General War-time Commission ernannt worden war. Am Schluss des Berichts findet sich das folgende Summarium: "There was almost unanimously an idea of God, but it probably did not play a large part in the ordinary consciousness of the average man as he entered the army. A vague belief in immortality was also general among the men as they came out of civilian life into the army. Concerning the men's idea of Christ, it is difficult to speak with any confidence. From the testimonies that have come to us, it would appear that when men think of Christ, it is with a general feeling of great respect and admiration. . . . But their respect rested on rather vague impressions more than on any definite knowledge of His life or clear understanding of His teachings. With life's fundamental alternatives, with the question of final destiny, with what is usually meant by salvation, most men were little preoccupied." Der Schreiber des Berichts im *Bulletin*, Dr. Edroy, bemerkt hierzu: "The report is based upon observations in the army. It is not pleasant reading. In fact, it will present a rude shock to many who were not familiar with conditions in the army, and who were thrilled occasionally by such generalizations as, 'There were no atheists at the front,' and who listened with a warm glow in their hearts as they heard of the soldiers' possessing the spirit of Christ, being awakened to a new concern in religion, and going forward to certain death with a confident hope of a life in the world to come." — Die hier angegebenen Tatsachen enthalten nichts überraschendes, sondern entsprechen genau der religiösen Sachlage, wie sie sich bei der Majorität „der protestantischen Denominationen“ findet. Einige rühmliche Ausnahmen abgesehen, waren die lutherischen Kapläne der Synodalkonferenz die einzigen, aus deren Munde die Soldaten vernehmen könnten, wie ein Mensch selig sterben kann.

F. P.

Zur Bekämpfung des Spiritualismus. Es wird jetzt viel über den Spiritualismus oder Spiritualismus verhandelt. Es ist ein Fehler, wenn man sich bei der Bekämpfung dieses Greuels auf 1 Sam. 28 festlegen läßt. Wer annehmen zu müssen meint, daß in diesem speziellen Fall nicht ein Teufelsgespenst, sondern die Seele Samuels erschienen sei, also eine von Gott selbst gemachte Ausnahme vorliege, der muß dabei zugleich lehren, daß durch jene Ausnahme die göttliche Regel und Ordnung nicht aufgehoben werde, die so klar im Alten und Neuen Testamente ausgesprochen ist. Nach 5 Mos. 18, 11. 12 gehört das Befragen der Toten zu den Greueln, die Gott an den Kanaanitern mit Ausrottung gestrafft hat: „Wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie [die Kanaaniter] der Herr, dein Gott, vor dir her.“ Ebenso klar lehrt Christus im Neuen Testamente, Luk. 16, 17—31, als stehende göttliche Regel und Ordnung, daß die abgeschiedenen Seelen nicht auf diese Erde zurückkehren. Weil wir Menschen an die göttliche Regel und Ordnung gebunden sind, so haben wir zu urteilen, daß wir es bei der angeblichen Erscheinung von abgeschiedenen Seelen entweder mit einem Betrug oder mit einer Erscheinung des Teufels selbst zu tun haben. Vor einigen Wochen veröffentlichten die Zeitungen einen längeren Bericht über einen Baptistenprediger, der „aus

Erfahrung" über das Erscheinen von abgeschiedenen Seelen redete. Er meinte, daß in 99 von 100 Fällen Betrug vorliege. Aber in seinem Falle sei die abgeschiedene Seele echt gewesen, nämlich die Seele seiner gestorbenen Frau. Die abgeschiedene Seele habe anzeigen können, wo verlorne Gegenstände zu finden seien. Als man ihn darauf hinwies, daß auch der Teufel um verlorne Gegenstände wisse und Gott in der Schrift das Be fragen verboten habe, erklärte er etwa: „Einerlei, ob Teufel oder nicht, die Erscheinung sei jedenfalls schön gewesen.“ Wer sich so über die Worte der Schrift hinwegsetzt, mit dem ist nicht weiter zu argumentieren. J. P.

Über das übel der geheimen Gesellschaften in den Hochschulen unsers Landes hat der Superintendent der städtischen Schulen von St. Louis das folgende Urteil abgegeben: "Secret organizations in the high schools are undemocratic and undesirable, and injurious to the free and wholesome life of these schools. They exert a pernicious influence upon their own members and upon pupils who do not belong to them, and upon the voluntary organizations of pupils that are approved and fostered by the schools, and they are subversive of the fundamental principles upon which the public schools rest. It is therefore recommended that the Board of Education declare itself as opposed to their existence in the schools, and forbid the pupils of the high schools to form or join such organizations, or to continue to be members of them if they have already joined." — Was hier gegen geheime Gesellschaften in den Hochschulen gesagt wird, gilt natürlich in verstärktem Maße allen geheimen Gesellschaften im bürgerlichen und staatlichen Leben.

Todesanzeigen. Der Tod hat in den letzten Monaten unter den Theologen der lutherischen Kirche Amerikas reiche Ernte gehalten. Innerhalb der Synodalkonferenz starben am 7. Februar Prof. Johannes Schaller, Präses des Seminars der Wisconsinshnode, am 3. April Prof. emeritus Reinhold Pieper, und am 4. April erlitt das Seminar der Wisconsinshnode einen zweiten Verlust durch den Tod Prof. Hermann Meyers. In der Vereinigten Lutherischen Kirche starb am 23. März D. Th. Schmauk, einer der Führer des ehemaligen Generalkonzils.

II. Ausland.

Über die Einrichtung eines „Gemeindeheims“ in Chemnitz berichtet P. R. Kern in der „Freikirche“: „Wohl hat die Gemeinde schon seit fast 37 Jahren in ihrer Kirche ein Heim für ihre Gottesdienste, aber je mehr sie durch Gottes Gnade im Laufe der Jahre von innen und außen Zuwachs an Gliederzahl erhielt, desto schwieriger wurde es bei den Entfermungen und den Wohnungsverhältnissen der Großstadt, den brüderlichen Verlehr aufrechtzuerhalten; ja, es entstand die Gefahr, daß die Glieder der Gemeinde sich schließlich fremd werden würden. Die Jugendvereine der Gemeinde litten auch darunter, daß sie kein eigenes Heim hatten, sondern nur behelfsmäßigen Unterschlupf suchen mußten. Als sich daher im vergangenen Jahre die Gelegenheit bot, ein Grundstück, das der „Christliche Verein Junger Männer“ bisher für seine Zwecke gebraucht hatte, zu erwerben, beschloß die Gemeinde zur großen Freude ihres nun entschlafenen Seelsorgers, die Gelegenheit zu benutzen. Durch Darlehen aus der eigenen Mitte und zahlreiche Sammlungen wurde der hohe Kaufpreis aufgebracht. Das Grundstück, das

im Juli 1919 in den Besitz der Gemeinde überging, ist nicht weit von der Kirche, Helenenstraße 24, gelegen. Hinter dem an der Straßenfront gelegenen Vorderhause befindet sich das kapellenartig gebaute Gemeindeheim, das einen ungefähr 400 Personen fassenden Saal, ein größeres Vereinszimmer, ein Lesezimmer mit der in der Entstehung begriffenen Gemeindebibliothek und eine Küche enthält — also alles, was dazu gehört, ein Heim für die Gemeinde und deren Vereine zu bilden. Und daß es ein schmuckes, behagliches Heim geworden ist, das haben bisher alle einstimmig bezeugt, die es besucht haben. Am Sonntag, den 11. Januar, fand nachmittags 3 Uhr die feierliche Einweihung des Heims durch Gottes Wort und Gebet statt, wobei der Unterzeichnete vor dichtgefülltem Saale über Ps. 133, 1 predigte. Im Namen des Vorstandes übergab dann Vorsteher Bach das Heim seinem Gebrauche, während der Vorsteher des Junglingsvereins, Gerhard Landgraf, die Freude der Gemeindejugend über das Heim zum Ausdruck brachte. Abends um 7 Uhr wurde dann der erste Gemeindeabend gehalten, wobei viel Schönes und Sinniges vorgetragen wurde, alles umrahmt von den Darbietungen des Kirchen- und Posauenchors. Eine große Freude war es der Gemeinde, daß trotz aller Schwierigkeiten des Reiseverkehrs es doch eine Anzahl Gäste aus den Schwesterngemeinden möglich gemacht hatte, an unserer Freude teilzunehmen. Die Kollekten für das Gemeindeheim erreichten die erfreuliche Höhe von annähernd 700 Mark. Gott gebe in Gnaden seinen Segen dazu, daß unser schmuckes Gemeindeheim nun auch seinen Zweck erfülle: der Jugend eine Zuflucht zu bieten vor den Gefahren der Großstadt und ein Mittelpunkt zu sein für den brüderlichen Verkehr der Gemeindeglieder!"

Die Priesterheir in der tschecho-slowakischen Nationalkirche. Die „Lutherdtische Kirchenzeitung“ berichtet: „Eine der Hauptforderungen der tschechischen Priesterschaft an die Kurie bildete die Aufhebung des Zölibats. Der radikale Flügel in der Reformbewegung forderte die Priester auf, daß sie nicht abwarteten, welchen Standpunkt Rom einnehmen würde, sondern durch Taten die Frage des Zölibats lösen. Und wirklich traten nach der im August erfolgten Aufforderung einige katholische Priester in den Ehestand. Der erste, der sich verheiratete, war Dr. J. Drezina, Pfarrer in Haidl. Der Schriftsteller und Pfarrer Bohumil Zahradník Brodský, der jetzt im Ministerium für Aufklärung ist, verheiratete sich unlängst. Am 25. September hatte der fünfzigjährige Pfarrer Ferdinand Stibor in Radovanz bei Schlesisch-Ostrau seine Trauung. Gegen letzteren ging das erzbischöfliche Ordinariat auf das schärfste vor; es sprach über ihn Absetzung und Exkommunikation aus. Er versieht trotzdem weiter sein Amt. Katechet Franz Brazina von Michalkowitz, der Stibor traute, wurde von seinem Posten entlassen. Allein, auch der Gemeindeausschuß von Michalkowitz erkennt seine Suspendierung nicht an, bestehst vielmehr darauf, daß er weiter unterrichte.“

Ein großes Süddeutschland unter katholischer Führung? Deutsch-ländische kirchliche Blätter berichteten, daß Rom darauf ausgehe, in Süddeutschland ein Staatengebilde unter römischer Führung zu gestalten. Der Berliner „Reichsbote“ hat sich so geäußert: „In diesen Dingen zeichnen sich die großen Linien der vatikanischen Festlandspolitik ab: die Schaffung eines großen mitteleuropäischen katholischen Staatenblocks und Abschnürung des nordischen Protestantismus. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnt die internationale katholische Friedensbewegung an Bedeutung, und

ihre Auswirkung in der deutschen Teilorganisation bedarf genauer Beobachtung.“ — Soeben finden wir unter den Kabelnotizen die folgende Nachricht aus Rom: „Der Vatikan tritt in einem amtlichen Dementi dem Gerücht entgegen, die Kurie begünstige einen Zusammenschluß Bayerns und anderer vorwiegend katholischer deutscher Landesteile mit Österreich, um Preußen zu isolieren.“ Wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruht, so hält Rom es nicht für opportun, in der bezeichneten Richtung vorzugehen. Es gibt in Süddeutschland nicht nur viele Protestanten, sondern auch — namentlich in Bayern — viele „reichstreue“ Katholiken. Es könnte eine Los-von-Rom-Bewegung einsetzen.

J. P.

Über die Not der preußischen Staatsbibliothek infolge der Entwertung des deutschen Geldes äußern sich ihre Verwalter so: „Man muß vier Hauptnöte unterscheiden, die auf unserm Institut lasten. Erstens: für ausländische Bücher muß jetzt das Fünfzehnfache vom Friedenspreise gezahlt werden. Da uns das erforderliche Geld dazu natürlich nicht zur Verfügung steht, so weißt unsere bis zum Kriege rühmlichst bekannte gewesene Bibliothek erhebliche Lücken auf dem Gebiet der ausländischen Literatur, Politik und Technik auf. Zweitens: die Bücherpreise im Inland sind etwa um das Vierfache gestiegen, so daß naturgemäß nur der vierte Teil der während der Kriegszeit erschienenen Bücher beschafft werden konnte. Drittens: da wir einen sehr großen Teil der Bücher in broschürttem Zustande bekommen und sie so natürlich nicht verleihen können, trifft uns auch die Not, die auf die gesteigerten Materialunkosten bezüglich des Bücherbindens zurückzuführen ist. Die Preise sind etwa um das Fünffache höher als die Friedenspreise. Viertens: die Verleger, die ganz besonders unter der Papiersteuerung und den andern Gestehungsunkosten zu leiden haben, können neue wissenschaftliche Spezialwerke nicht mehr übernehmen. Es bleibt daher ein sehr großer Teil unserer wissenschaftlichen Arbeiten ungedruckt. Was die Zeitschriften angeht, so können wir infolge der hohen Valuta des Auslandes ausländische Zeitschriften so gut wie gar nicht beziehen. Zurzeit liegen nur einige wenige prominente Zeitschriften aus. Bei äußerster Anstrengung und größter Sparsamkeit könnten wir aber mit den uns zustehenden Mitteln nur auf 140 auswärtige Zeitschriften abonnieren, während wir 1914 gegen 2300 Zeitschriften in unsern Lesesaalen hatten. Von uns aus sind die verschiedensten Wege und Möglichkeiten gesucht worden, um eine Bereicherung unserer schönen Bibliothek in Völde herbeizuführen. So habe ich u. a. amerikanischen Bibliotheken den Vorschlag gemacht, die dortigen Zeitschriften, die hier infolge des außerordentlich hohen Standes des Dollars nicht zu beschaffen sind, gegen deutsche wissenschaftliche Zeitschriften auszutauschen. Alle unsere Bemühungen aber haben zu einem endgültigen Resultat noch nicht geführt. — Was die Neubeschaffung von Apparaten für das Physikalische Institut anlangt, so genügt unsere vorzügliche Sammlung zurzeit noch den Ansprüchen zur Not. Wenn aber Neuanschaffungen unterbleiben, so veraltet das Material natürlich und wird vorzeitig abgenutzt. Die Beschaffung ausländischer Zeitschriften, deren wir mehrere unbedingt bedürfen, ist durch die außerordentliche Verteuerung infolge der Valutaverhältnisse so gut wie unmöglich geworden. *Philosophical Magazine*, die bekannte Zeitschrift, kostet heute im Jahresabonnement gegen 1000 Mark. Früher kostete sie 40 Mark. Es ist also durch die mannigfachen Verteuerungen, denen ein

Büschuß von seiten der staatlichen Behörden kaum gegenübersteht, die wissenschaftliche Arbeit auf unserem Gebiete schwer gefährdet.“ — Der im vorstehenden erwähnte Weg des Austausches der Zeitschriften scheint uns vernünftig und gerecht zu sein. Wir — wir meinen die St. Louiser Fakultät — haben diese Weise adoptiert. Es ließe sich auch wohl ein Austausch von Büchern ins Werk setzen. Wir raten den deutschen Verlegern für ihre literarischen Produkte den Preis entweder in amerikanischen Dollars zu berechnen oder den in deutschen Marks angegebenen Preis so zu erhöhen, daß sie existieren können und einen gerechten Gewinn erzielen. Soeben erfahren wir, daß eine amerikanische Universität es ganz in der Ordnung findet, daß eine deutsche Firma eine Rechnung, die vor dem Kriege auf 2000 Mark lautete, auf 52,000 Mark erhöht hat.

J. P.

Massenauswanderung der Slawen aus den Vereinigten Staaten. Aus Prag wird berichtet: „über 100,000 Tschecho-Slowaken werden vor Ende Sommer aus den Vereinigten Staaten in der Heimat erwartet, wie dem Amerikanischen Roten Kreuz in Prag gemeldet wird. Die meisten der Rückwanderer sind gelernte Arbeiter, die durchschnittlich \$1000 Ersparnisse mitbringen werden. Ihre Rückkehr wird mit Sehnsucht erwartet.“ Dem entspricht, was kürzlich aus New York berichtet wurde: „Das Interracial Council in New York hat festgestellt, daß die meisten der Leute, welche den Vereinigten Staaten den Rücken kehren wollen, Arbeiter sind, die ihre Ersparnisse, durchschnittlich \$2000 pro Kopf, nach ihrer Heimat bringen wollen, während die Einwanderer, welche nach den Vereinigten Staaten kommen, größtenteils Nichtproduzenten sind, darunter Tausende von Kriegsinvaliden. Sechzig Prozent der Einwanderer der letzten paar Monate waren Frauen und Mädchen, und aus dieser Tatsache wird die Schlussfolgerung gezogen, daß die ausländischen Regierungen die Auswanderung männlicher Arbeiter auf jede nur mögliche Weise erschweren, während sie es den Frauen erleichtern, sich ein neues Heim in Amerika zu gründen. Seit Unterzeichnung des Waffenstillstands haben auswandernde Arbeiter über eine halbe Milliarde Dollars aus dem Land herausgenommen, und eine weitere Viertelmilliard wird denselben Weg gehen, sobald die Transport- und Paßverhältnisse sich gebessert haben.“

Dieselbe Not drüben und hüben. Die Tagespresse berichtet aus Frankreich: „Präsident Poincaré hat einen Erlass unterzeichnet, der eine besondere Behörde schafft, die auf Mittel zur Abhilfe gegen die Abnahme der Bevölkerung, bzw. Steigerung der Geburtenrate in Frankreich sinnen soll.“ Ebenso wird berichtet, daß eine amerikanische Mutter bei einer Versammlung des American Congress of Mothers u. a. folgendes gesagt hat: „Massachusetts is in a pitiable condition to-day, with most of its old families, with their tradition of great and loyal service to this nation, either passing away entirely or with only one or two children in a family. They cannot compete for control of the State with the families of the foreign-born who are raising from seven to twelve children.“

Indien. Aus Washington wurde unter dem 26. März berichtet: „Die Regierung Indiens hat eine Verfügung erlassen, daß Deutsche in einem Zeitraum von fünf Jahren, von der Unterzeichnung des Vertrags von Versailles an gerechnet, Indien nicht betreten dürfen, wie Generalkonsul Smith in Kalkutta am Freitag dem Staatsdepartement in Washington meldete.“